



Der Deutsche im Osten

Weltpolitische Jahreswende

JAHRGANG 5

ENDE JANUAR 1942

HEFT NR. 1

POSTVERSANDORT DANZIG

INHALT

Seite

Hanns Strohmenger:	Weltpolitische Jahreswende	3
Helmut Schubring:	Deutschland und Polen in der Kriegsentscheidung 1939	8
Franz Lüdtkke:	Zwischen Polentum und Deutschtum	17
Hans Friedr. Blunck:	Südkrainisches Feld, Gedicht	22
Hermann Haßbargen:	Neues über alte Danziger Zeitungen	23
Friedrich Albert Meyer:	Maleraugen sehen das Ordensland	31
Felix Meseck:	„Frau Meseck“ mit Illustrationen	36
Willibald Omansen:	Russische Winternächte“, Gedicht	41
Friedrich Bethge:	Rebellion um Preußen (Heinrich von Plauen)	42
Anzeigenteil	55

Das Titelbild zeigt das Ordensschloß in Marienwerder mit Danzker.

Die Bildvorlagen sind von:

Foto S ö n n k e, Danzig, Seite 25, 29; Stadtbibliothek Danzig, Seite 27;
Eigenes Archiv, Seite 1, 31, 32, 33, 34, 35, Kunstdrucktafel I, II, III; Hans
H e r r m a n n, München, Kunstdrucktafel IV

DIE MITARBEITER DIESES HEFTES:

Reichskultursenator Friedrich B e t h g e, Frankfurt/Main; Dr. Hermann H a ß b a r g e n,
Danzig; Dr. Franz L ü d t k e, Oranienburg b. Berlin; Prof. Felix M e s e c k, Danzig;
Friedrich Albert M e y e r, Danzig; Willibald O m a n s e n, Danzig; Hanns S t r o h -
m e n g e r, Danzig; Dr. Helmut S c h u b r i n g, Berlin

H a u p t s c h r i f t l e i t e r : Dr. D e t l e f K r a n n h a l s, Danzig (z. Zt. im Wehrdienst), i. V. Hanns S t r o h m e n g e r,
Danzig. V e r l a g : „Der Danziger Vorposten“ G. m. b. H., Danzig. G e s a m t a u s l i e f e r u n g : Vertriebs-
l e i t u n g d e s G a u v e r l a g e s „Der Danziger Vorposten“ G. m. b. H., Danzig, Elisabethkirchengasse 11/12.
B e z u g s p r e i s e : Vierteljährlich RM. 3,50, Einzelheft RM. 1,50. Durch alle Buchhandlungen und sämtliche
P o s t a n s t a l t e n z u b e z i e h e n . U n b e r e c h t i g t e r A b d r u c k a u s d e m I n h a l t d i e s e r Z e i t s c h r i f t i s t u n t e r s a g t .

D r u c k : A. W. K a f e m a n n, Danzig. A n z e i g e n v e r w a l t u n g : „Der Deutsche im Osten“, Danzig,
E l i s a b e t h k i r c h e n g a s s e 11/12. R u f : 225 51. V e r a n t w o r t l i c h e r A n z e i g e n l e i t e r : L e o M e i s t e r,
D a n z i g . Z u r Z e i t i s t A n z e i g e n p r e i s l i s t e N r . 3 g ü l t i g . Z u s c h r i f t e n n u r a n „Der Deutsche im Osten“, Danzig,
E l i s a b e t h k i r c h e n g a s s e 11/12



Der Deutsche im Osten

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR, POLITIK UND UNTERHALTUNG
JAHRGANG 5 ENDE JANUAR 1942 HEFT NR. 1



C- III 1331

HANNS STROHMENGER

WELTPOLITISCHE JAHRESWENDE

Das so vielfach mißverständene Wort vom Kampf als dem Vater aller Dinge hat seinen tiefen Sinn noch niemals in so großartiger, universaler Weise enthüllt wie heute. Ganz gleich, ob wir von dem kalendrischen Scheidepunkt einer Jahreswende rückwärts in die Vergangenheit des abgelaufenen Jahres und darüber hinaus der vergangenen Jahrzehnte schauen, oder ob wir den Blick in die noch im Dunkel der Geschichte liegende Zukunft lenken — was geworden ist und was werden wird, steht gleichermaßen im Zeichen des Kampfes.

Wollen wir an der Schwelle eines neuen Jahres uns Klarheit darüber verschaffen, an welchen Punkt unseres Weges wir gekommen sind, so werden die beiden beherrschenden Ereignisse des vergangenen Jahres, der Beginn des Krieges im Osten und der Eintritt Japans in den Krieg gegen Amerika und Britannien, zu den bestimmenden Blickpunkten, da sie allein geographisch schon aufzeigen, daß die europäischen Auseinandersetzungen in das Stadium eines Weltkrieges getreten sind.

Von dieser Tatsache ausgehend, scheinen die bisherigen Feldzüge dieses Krieges von Polen bis Kreta in ihrer Bedeutung ganz erheblich zusammenzuschrumpfen und erhalten — ohne selbstverständlich die ungeheure militärische Leistung der deutschen Soldaten damit auch nur im mindesten einschränken zu wollen — den Charakter vorbereitender Maßnahmen. Sie sind der Prolog, die klangvolle Ouvertüre zu der gewaltigsten Auseinandersetzung, die die Welt bisher sah. Aber, so wie von der künstlerischen Einheit eines Werkes her gesehen, die Ouvertüre gewissermaßen die Voraussetzung, weil die geistige Vorbereitung auf das Werk ist, so waren die Feldzüge in Polen, Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, Jugoslawien und Griechenland die notwendigen Voraussetzungen jenes grandiosen, welt-

erneuernden Kampfes, in den wir im Ablauf des vergangenen Jahres eingetreten sind.

Um die Größe und — soweit das überhaupt möglich ist — auch das Ziel dieses Ringens zu erkennen, müssen wir weit in die Vergangenheit zurückgreifen, müssen das Entstehen des britischen Imperiums überblicken, das Werden der anderen europäischen Kolonialreiche, müssen dagegehalten, daß Deutschland, das seit jeher die geistigen Kämpfe der Welt zunächst in seinem Innern ausgetragen hat, sich in dieser Epoche mit inneren Auseinandersetzungen beschäftigte und daher viel zu spät in den Wettbewerb um Weltmacht und Weltgeltung eintrat. Wir müssen uns vergegenwärtigen, mit welchem Haß und welcher Mißgunst die Welt das allmähliche Erstarren des von Bismarck geeinigten deutschen Volkes beobachtete, wir müssen die Schwachpunkte der Struktur des Zweiten Reiches erkennen und die Unfähigkeit der wilhelminischen Diplomatie — kurzum: wir müssen die Ursachen jenes ersten großen Krieges sehen, um die des jetzigen Krieges verstehen zu können. Denn sie sind im Grund die gleichen, wie auch die beiden Kriege selbst letzten Endes eine Einheit darstellen, deren zwanzigjährige Zäsur nichts anderes als eine Fortsetzung des Krieges mit scheinbar friedlichen Mitteln oder im besten Falle als eine Art Waffenstillstand anzusehen ist.

Und doch sollte man diese beiden Kriege — oder wenn man so sagen will: diese beiden Phasen eines großen Weltkrieges — nicht unnötigerweise miteinander vergleichen. Das deutsche Volk ist in den Krieg 1914/18 ohne eine ausreichende militärische und völlig ohne eine geistige Vorbereitung hineingegangen. Es führte diesen Krieg nicht unter dem bewegenden Gesichtspunkt einer tragenden Idee, sondern aus Notwehr. Die Tatsache, daß es diesen

Krieg in so heldenhafter Weise führte und ihn, obgleich eine wohlgerüstete, von Haß und Vernichtungswillen getriebene Welt ihm gegenüberstand, militärisch unbesiegt zu Ende führte, ist damit nur um so höher zu werten.

Auch die Feinde Deutschlands sind mit keiner konstruktiven Idee in den Krieg gezogen, sondern nur mit Neid und Haß gegen den auf dem Weltmarkt lästig werdenden erfolgreichen deutschen Konkurrenten. Wären die Feinde Deutschlands mit einer tragenden Idee in den Krieg gegangen, so wäre es ihnen am Ende des für sie so unerwartet günstigen Ausgangs des vierjährigen Ringens ohne Zweifel möglich gewesen, diese Idee zu verwirklichen. Sie hatten ja alle Macht in Händen und Deutschland lag, lezhin durch eigenes Verschulden, ohnmächtig am Boden. Die Versailler Tragikomödie aber enthüllte nur für Deutschland ihre tragische Seite, für die „Sieger“ jedoch, die diesen „Sieg“ weder soldatisch noch geistig erfochten hatten, offenbarte sie zugleich ihre bizarre Seite. Denn das Schauspiel der sich gegenseitig beim Aushandeln der Trophäen betragenden „Sieger“ wird immer eines der grotesksten Bilder der Weltgeschichte bleiben. Dieses Schauspiel offenbarte das absolute Fehlen eines übergeordneten konstruktiven Gedankens bei den Feindmächten. Die Welt, die sie schufen, zeigte in keinem Punkt das Abbild einer natürlichen, organischen Ordnung, brachte keinen Ausgleich der vorhandenen Spanningskräfte der Völker mit sich, keine Befriedigung ihrer berechtigten Lebensansprüche; sie fügte mit ihrer neuen Machtverteilung und ihrer willkürlichen Grenzziehung altem Unrecht neues hinzu und legte so selbst die Keime unaufhörlicher Beunruhigung und späterer Revisionsansprüche.

Geschichtlich gesehen, ist darum trotz der Versailler Schmach und trotz des Unglücks, das über uns hereinbrach, Deutschland doch der Sieger des ersten Weltkrieges geworden, denn Deutschland gebar in den Materialschlachten der letzten Kriegsjahre unbemerkt und erst viel später spürbar die Idee, die groß und umfassend genug war, nicht nur dem deutschen Volk seine Lebenskraft wiederzugeben, es in sich zu einigen und zu erstarken, sondern auch Europa und der Welt eine neue

Ordnung zu geben. In dieser Idee rechtfertigten sich die zwei Millionen Opfer des Krieges, die unsagbaren zwanzigjährigen Leiden des deutschen Volkes, und rechtfertigten sich auch die Opfer des jetzigen Krieges.

Wir alle sind Zeugen der Ausbreitung dieses Gedankens gewesen. Wir wissen, daß ihn der unbekanntere Frontsoldat des Weltkrieges von den Schlachtfeldern des Westens mit in die Heimat brachte. Wie ein Stein, der ins Wasser geworfen wird, seine Kreise zieht, sie immer weiter ausbreitet, bis sie das ganze Gewässer überziehen, so wurde diese Idee in das Volk geworfen und zog ihre Kreise immer größer und weiter. Nur, daß die Wogen, die der fallende Stein verursacht, in ihrer Ausbreitung immer kraftloser werden — die Wogen der deutschen Erneuerung aber bei ihrer Ausbreitung mit jedem Kreis, den sie zogen, stärker und mächtiger wurden, bis sie über die Ufer drangen und die ganze Welt umspülten.

Es mag als ein Wunder erscheinen, daß ein einziger Mensch der ursprüngliche Träger dieses Gedankens war, der sich damit als eine göttliche, im Werdeprozeß der Welt vorgesehene Idee enthüllte, die nur auf ihren Träger wartete, um wirksam zu werden. In diesem einen Mann vollzog sich der Schöpfungsprozeß einer neuen Welt wie ein elementarer, außermenschlicher Vorgang. In ihm kristallisierte sich das Schicksal der Nation mit einmaliger Klarheit, in ihm spiegelten sich das Erlebnis des Krieges, die Not und die Leiden des Volkes, die Zerrissenheit der Nation in Konfessionen, Klassen, Stämme — und er fand auch die Kraft der Überwindung. Die Sekunde seines Entschlusses: „Ich aber beschloß, Politiker zu werden!“, war der Anbruch einer neuen Zeit. Er gründete eine Gemeinschaft, die zur Keimzelle einer neuen Volksgemeinschaft werden sollte und — das wissen wir heute — sogar der Ursprung einer neuen Völkergemeinschaft wurde. Diese junge Gemeinschaft basierte auf einer neuen Wertung der Menschen. In ihr galt nicht Stand und nicht Konfession, nicht Klasse oder Volksstamm, nicht arm oder reich — in ihr galt nur der charakterliche Wert des Einzelnen und sein Einsatz für die Nation.

Die Überwindung der bestehenden Gegensätze im Volk konnte nicht ohne Kampf vor sich gehen. Es ist nun einmal ein ungeschriebenes Gesetz, daß sich auch das Gute nur mit Kampf durchsetzen kann, und daß die überzeugendsten Argumente immer Kraft und Macht sein werden. (Diese Tatsache beweist selbst die Geschichte des Christentums, das die Ausbreitung seiner Idee auch nicht ohne Machtanwendung durchsetzen konnte.) Die alten Nationalsozialisten wissen, daß die ihre besten Mitkämpfer wurden, die zuvor ihre erbittertsten Gegner gewesen waren und denen sie ihre Argumente zunächst in handgreiflicher Form erklären mußten. So stand auch die Überwindung der sozialen und der Klassen-Gegensätze des deutschen Volkes, die von den Parteien getragen wurden, im Zeichen eines leidenschaftlichen Kampfes. Es ist darum nicht falsch, zu sagen, daß in den Demonstrationen auf den Straßen und in den Saalschlachten des Parteienkampfes die deutsche Volksgemeinschaft geboren wurde. Denn dort erwies in zahllosen Kraftproben der nationalsozialistische Gedanke seine Widerstandskraft und damit seine Richtigkeit. Die Tatsache, daß aus jeder Saalschlacht mehr Nationalsozialisten herausgingen als hineingegangen waren, war stets als ein Symptom der Richtigkeit der Idee anzusehen. Man muß sich bei einer solchen Betrachtung endgültig von der Auffassung trennen, als würden Ideenkämpfe stets in einer hehren, olympischen Atmosphäre ausgetragen. Wäre es so, brauchte es keine Kriege in der Welt zu geben.

Überblicken wir die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung seit 1930 — das heißt, seit sie nach ihrem meteorgleichen Erscheinen des Jahres 1923 zuerst wieder vor die große Öffentlichkeit trat — so werden uns die Entwicklungsphasen sichtbar, in denen sich zuerst die Überwindung der allgemein menschlichen Gegensätze, die der Konfession, des Berufsstandes, der sozialen Lage, der Klasse vollzog und nach dem Machtantritt dann die weiteren innerpolitischen Gegensätze aufgehoben wurden: die der Parteien, der Stämme, der Länder. Oft sind es ganz nüchtern klingende Rechtsverordnungen und Staatsgesetze gewesen, mit deren Gül-

tigkeit sich die jahrtausendalte Sehnsucht des deutschen Volkes nach Einigkeit und Geschlossenheit mit einer geradezu verblüffenden, ungeahnten Selbstverständlichkeit erfüllte.

So weiteten sich die Kreise, die von dem Kernpunkt der nationalsozialistischen Idee ausgingen, bis an die Grenzen des Reiches, durchdrangen das ganze Leben des Volkes, erfaßten die Seelen der Deutschen jenseits der Grenzen, zwangen sie ebenfalls in den Bann der Idee und weckten jene gewaltigen Ströme deutschen Blutes, die das Saargebiet und die Ostmark, das Sudetenland, Memel und Danzig wieder dem Reich zuführten, die die in der Welt verstreuten Söhne und Töchter der Nation heimriefen und aus den Deutschen in aller Welt eine unlösbare Einheit schmiedeten.

Es ist selbstverständlich, daß dieser sich naturgesetzlich entwickelnde organische Vorgang seine Auswirkungen auf die gesamte Welt hatte. So sehr auch der Nationalsozialismus betonte, daß sein Ideengut keine Exportware sei und daß seine Forderungen sich ausschließlich an das deutsche Volk wendeten, so naheliegend war es auch, daß die radikale Gesundung des deutschen Volkes einerseits die positiven Kräfte anderer Völker zu ähnlichen Gedankengängen aufrief und andererseits die feindlichen Kräfte zum aktiven Widerstand ansetzten.

Dabei ist es das Merkwürdigste und Unverständlichste, daß der Hauptträger des Widerstandes gegen Deutschland, Großbritannien, sich nicht der Mühe unterzog, seinen Gegner, dessen Haltung und dessen Kraftverhältnisse zu studieren und sich dementsprechend einzustellen. Es enthüllt sich da ein viel zu wenig beachteter, weltgeschichtlich entscheidender Vorgang von ungeheurer Tragweite: die politischen Führungskräfte Englands, Amerikas und Frankreichs, die den ersten Weltkrieg vom Zaun gebrochen, durchgeführt und „siegreich“ beendet hatten, waren in erstaunlich vielen Fällen persönlich und fast immer geistig dieselben geblieben. Sie hatten in Versailles ihr weltpolitisches System errichtet, mit dem sie Recht und Unrecht nach ihrem Belieben verteilt hatten und fühlten sich Herren der Welt. Sie hatten keinen Grund, ihr so „erfolgreiches“ politisches System zu ändern. Das Weltbild

von Versailles, das ihnen so angenehm und bequem war, wollten sie möglichst lange beibehalten. Und weil sie es wollten, so taten sie es auch. Sie verschlossen darum die Augen vor allen Veränderungen, die sich im Bilde der Völker ergaben und glaubten, sie weglegnen zu können, indem sie sie negierten. Das neue Gesicht Deutschlands beunruhigte sie zwar oft genug, aber da sie es geistig nicht fassen konnten, fanden sie weder die Mittel der Gegenwehr noch die Kraft, sich in die neuen Gedankengänge einzufügen.

Sie traten 1939 mit dem alten Weltbild und der alten Vorstellung vom Kriege auf den Schlachtplan und wunderten sich sehr, als ihnen handgreiflich gezeigt wurde, wieviel sich inzwischen verändert hat. Als Polen in 18 Tagen zusammenbrach, trösteten sie sich mit dem Gedanken, daß ihr Werkzeug Polen ja ohnehin nur ein Saisonstaat gewesen wäre und eben nicht genügend Widerstandskraft besessen habe, um sich der deutschen „Überrumpelung“ widersetzen zu können. Als Deutschland ihnen in Norwegen zuvorkam, hielten sie das für einen Glückszufall. Als Holland, Belgien und Frankreich am Boden lagen, rief England, es sei verraten worden. Als Jugoslawien und Griechenland erledigt wurden, tröstete sich England damit, daß diese Schlachtplätze eigentlich gar keinen Wert gehabt hätten und nur eine Belastung gewesen wären.

Sie kamen nicht auf den Gedanken, daß sich in diesen für Deutschland so siegreichen Feldzügen eine Gesetzmäßigkeit vollziehe, unter deren Auswirkung sich ein neues Europa bilde. Sie sahen es nicht, weil sie es nicht sehen wollten. Sie erkannten nicht, daß sie in diesem Kriege nicht nur wie 1914 einem beispiellos tapferen Heer gegenüberstanden, sondern zugleich einer starken, geeinten Nation, die entschlossen war und ist, sich ihr in Versailles versagtes Lebensrecht endgültig wiederzuerobern. Sie erkannten nicht, daß sie einer Idee gegenübergestellt waren, die mit zwingender Gewalt alle positiven Kräfte Europas in ihren Bann zu ziehen begann. Sie selbst begannen diesen Krieg um die Erhaltung ihres Besitzstandes von 1920, um die Errettung des britisch-amerikanischen Finanzkapitalismus, letzthin also um ein Prinzip vergangener Jahrhunderte.

Auf der Seite Deutschlands aber und der ihm verbündeten Mächte stand vom ersten Tage an das zukunftsweisende und gestaltende Prinzip der Neuordnung Europas, der Revision des Versailler Unrechts, der neuen Völkergemeinschaft. Diese Gegenüberstellung allein schon zeigt nicht nur den Sinn des Krieges und seine Naturgesetzlichkeit, sondern auch die Tatsache seiner den vergangenen Weltkrieg weit übertreffenden Zukunftsbedeutung.

Deutschland, das ursprünglich nur mit der Forderung der Heimkehr der alten deutschen Stadt Danzig zum Mutterland vor die Welt getreten war, hat bisher alles getan, den Krieg in möglichst engen Grenzen zu lassen. Es hat sich keine Kriegsschauplätze willkürlich ausgesucht, sondern sich nur dort geschlagen, wo ihm der Kampf aufgezwungen wurde, dort allerdings immer fünf Minuten eher als es dem Feinde lieb war und immer mit der entsprechenden Gründlichkeit. Der Führer hat auch England oft genug die Friedenshand hingestreckt, um zu verhindern, daß der europäische Krieg über seine Ufer bricht und die ganze Welt entzündet. Es ist vergeblich gewesen. Das britische Imperium, das nach jedem Feldzug seine Machtstellung in Europa schwinden sah, glaubte, seine Kraft und die seiner Verbündeten in einem Weltkrieg erfolgreicher einsetzen und auf dem Umwege über den Weltbrand auch seine europäische Stellung wiedergewinnen zu können. Nachdem England also alle seine europäischen Verbündeten auf dem Altar seiner eigenen Sicherheit geopfert hat, mußten nun auch die außer-europäischen Völker, die im Solde Britanniens stehen, daran glauben.

Auch diese Schläge hat Deutschland zu parieren verstanden. Es hat sich am 22. Juni des vergangenen Jahres dem von England entfesselten neuen Mongolensturm entgegengeworfen und die bolschewistische Flut mit einer einzigen ungeheuren Gewaltanstrengung 1200 Kilometer in ihr eigenes Gebiet zurückgeschlagen. Und als am 8. Dezember der Krieg zwischen Japan und Amerika begann, da zeigte sich plötzlich der tiefe Sinn des so oft vom Feinde als utopisch mißdeuteten weltpolitischen Dreiecks. Auch dieser Schlag der angelsächsischen Welt war ein Schlag gegen sich selbst. Das haben die großartigen

Erfolge, die die Japaner in wenigen Kriegswochen erzielten, hinlänglich bewiesen, und das erhellt klar aus der Tatsache, daß nun sowohl die englischen als auch die amerikanischen Kräfte gebunden sind und sich nirgends mehr ohne tödliche Gefahr zu gegenseitiger Hilfeleistung vereinigen können. Ihr Kriegspotential hat sich damit nur scheinbar verdoppelt, in Wirklichkeit aber halbiert. Die amerikanische Aktionsfreiheit, von der sich Großbritannien eine wesentliche Entlastung in seiner eigenen Kriegführung versprach, hat aufgehört, ehe sie eigentlich angefangen hat. Der britisch-amerikanische Kriegsplan, der auf der Annahme beruhte, daß Japan auf Anhieb aus dem Felde geschlagen werden könne, ist bei Hawaii mit den fünf amerikanischen Schlachtschiffen ins Wasser gefallen. Anstatt durch den Eintritt Amerikas in den Schießkrieg die Schlagkraft der Finanzdemokratien zu vergrößern, haben sie sich radikal verkleinert. Amerika, das — ohne in den Krieg eingetreten zu sein — den Briten sein Material zur Verfügung stellte und seine Lebensmittel zur Insel fuhr, ist plötzlich selbst an Händen und Füßen gebunden, es muß danach trachten, sich mit seinen relativ geringen Kriegsmitteln selbst gegen die stürmischen und erfolgreichen japanischen Vorstöße zur Wehr zu setzen und kann sich seinen britischen Freunden nicht mehr so ausschließlich zur Verfügung stellen. Kommende Ereignisse werden zeigen, wie sehr die britisch-amerikanischen Hoffnungen auf Sand gebaut waren und wie sinnvoll und zweckmäßig die deutsch-italienisch-japanische Konstellation ist.

Das Bemerkenswerteste an der ganzen britisch-amerikanischen Verbindung aber scheint zu sein, daß sich der Schwerpunkt des Bündnisses eindeutig von Britannien nach Amerika verlagert hat, Herr Churchill seine Befehle persönlich im Weißen Haus entgegennehmen muß, und daß England einer Stützpunktnahme Amerikas nach der andern widerspruchslos zusehen muß. Damit zeichnet sich hinter der Theaterkulisse dieser „Herzensfreundschaft“ die für das britische Empire sehr bittere Erscheinung ab, daß Amerikas freundschaftliche Gefühle für England von der sehr nüchternen und alles andere als vornehmen Absicht bestimmt sind, das Empire lang-

sam aber sicher unter seinen Einfluß zu bekommen. Australiens selbständige Handlungsweise und seine Annäherung an Amerika mögen in London als sehr bedrohliche Anzeichen einer beginnenden Selbstaflösung gewertet werden. Man fragt sich unwillkürlich dabei, ob England ganz aus eigenem Entschluß in den neuen Weltkrieg eingetreten ist, oder ob nicht gewerbsmäßige Leichenflederer es in einen Kampf getrieben haben, in dem es sich mit absoluter Sicherheit verbluten muß. Bleibt nur noch abzuwarten, ob nicht auch der kluge Herr Roosevelt seine allzu schlaue Rechnung ohne den Wirt gemacht hat.

Wenn wir nun abschließend noch einmal den vorher ausgesprochenen Gedanken der sich in sich weitenden Kreisen ausbreitenden Idee einer Erneuerung der Völker aufgreifen, so können wir zu der Feststellung kommen, daß der Krieg in vielen Völkern bereits eine allmähliche Umwertung der Werte vorgenommen hat. Wie zuvor schon Deutschland und Italien durch ihre nationalen Revolutionen ihre besten völkischen Kräfte an die Oberfläche gebracht haben, so haben sich unter dem harten Anruf des Krieges in den vom Kriege überzogenen Ländern schon die inneren Läuterungen angebahnt. Die Völker selbst scheinen reif für innere Erneuerungen, die aus dem Kern ihres Wesens erwachsen, meist aber fehlen ihnen nur noch die Führer, die zum Träger solcher Erneuerungen werden könnten. Am Ende des Weltkrieges haben sich die Feindmächte im Rausch ihres „Sieges“ einer inneren Strukturwandlung völlig entziehen können. Darin liegt nicht zuletzt auch ein Keim dieses neuen Krieges. Diesesmal aber wird kein Volk der Erde dem großen Wandlungsprozeß entgehen. Noch ist die Welt in zwei Teile gespalten. Auf der einen Seite stehen die Mächte der Erneuerung, die gestaltenden Kräfte einer künftigen sozialen Völkergemeinschaft, auf der andern Seite die Träger des britisch-amerikanischen Finanzimperialismus, denen sich in grotesker Verwirrung die infernalischen Mächte des Weltbolschewismus zugesellt haben. Zwischen diesen beiden Welten wird der Kampf um die Zukunft der Erde geführt. Wer könnte daran zweifeln, auf welcher Seite der Sieg steht?

HELMUT SCHUBRING

DEUTSCHLAND UND POLEN IN DER KRIEGSENTSCHEIDUNG 1939

EIN QUERSCHNITT DURCH IHRE ÖFFENTLICHE MEINUNG

Die Jahre der deutschen Bemühungen, mit dem jungen polnischen Staatswesen von 1918 in ein erträgliches, gutnachbarliches Verhältnis zu kommen, sind noch in frischester Erinnerung. Ihre Ereignisse können als bekannt vorausgesetzt werden, genau so wie die mehrfachen polnischen Schnitte in das Gewebe der neuen Beziehungen. Diese wirkten sich in der großen Politik Europas und der Welt aus, so wie sich diese wieder im deutsch-polnischen Verhältnis spiegelten. Nur wenige Kräfte in Polen blickten klar, vielmehr sah man die Lage so:

Polen stand zwischen Deutschland und Rußland. Von 1918 an hing es sich darum an den Westen und erhielt von diesem Bündnis und Garantie. Zur Abrundung seines politischen Systems wurden mit den starken Nachbarn Nichtangriffspakte abgeschlossen, die — wie man glaubte — zu nichts verpflichteten. Den schwachen Nachbarn gegenüber konnte man nun aber die Rolle der führenden Macht eines „Dritten Europas“ spielen. Dies und weitgehende See- und Kolonialgelüste waren nur durchzuführen mit einer äußerlich zur Schau getragenen Unabhängigkeit von allen Großmächten. Um diese Selbständigkeit zu dokumentieren, benötigte man eine Armee, deren Ausrüstung das polnische Volk nicht selbst aufzubringen vermochte. Man ließ sich daher praktisch nie zurückzuzahlende Gelder aus dem Westen und begegnete sich trotz aller Großmachtansprüche sozusagen auf der Hintertreppe doch wieder mit den altbekannten, wahren „Herren“ Polens, dem Franzosen, dem Engländer und Amerika.

Soweit es eigene Interessen betraf, wurden die ersten Revisionen des Reiches im

Frühjahr und Herbst 1938 von Polen gerne mitgemacht. Denn die selbständige Großmachtstellung wurde ja damit bewiesen, als man an Litauen und die Tschechen Ultimaten schickte, die erfüllt werden mußten.

Im Oktober 1938 stand somit die Politik des Oberst Beck auf einem Höhepunkt. Die beginnende Neuordnung Europas aus dem Herzen des Erdteiles heraus fand nur ganz verschwindend wenige Einsichtige in seinem Lande. Er selbst erkannte sie nicht, sondern glaubte an ein „Zebra Kleid“ Europas, das sich in die drei Streifen West-, Mittel- und Osteuropa einteilen ließe. Osteuropas Streifen von Petsamo bis Konstanza wäre selbstverständlich von Warschau aus zu durchdringen gewesen. Und soweit polnische Politiker nicht restlos dem Vasallenverhältnis zu Frankreich unterworfen waren, begeisterte sie dieses Hirngespinnst.

Doch jene Anschauung war die Grundlage für die weitere Entwicklung der Ereignisse. Sie kann mit allen Folgerungen nicht ernst genug betrachtet werden. Sie war auch die Veranlassung zu einer in den Oktobertagen von 1938 kaum beachteten, dann aber immer heftiger werdenden Bemühung um eine gemeinsame Grenze zwischen Ungarn und Polen, welches versuchte, mit der Eingliederung der Karpato-Ukraine in den ungarischen Staat nicht nur diesen an sich zu binden, sondern um vor allem eine ideale Abschließung des Reiches durch einen Halbkreis gegen Osten zu vollenden: Ein grandioser Plan gegen etwaige Ostpläne des Reiches! Aber es war nicht dies das einzig Bedeutende an Polens Forderung. Sie war vielmehr der erste Schlag auch gegen den „Geist von

München“, wenn man diesen als den Geist der Grenzziehungen nach ethnographischen Gesichtspunkten interpretieren will, wie es Chamberlain nach Errichtung des Protektorates durch das Reich im März 1939 im großen propagandistischen Garantie-Angriff Englands immer wieder betonte. Polen mußte ja die ethnographische Revision von Versailles in München als eine bewußte Gefahr für seinen eigenen Staatsverband ansehen, lieferte aber damit das gesamte tschecho-slowakische Staatsgefüge ans Messer, denn — wie Reichsaußenminister von Ribbentrop zu Beck einmal in dieser Zeit sagte —, „sollte hier von irgendeiner Seite das Prinzip der politischen Grenzen aufgeworfen werden, könne Deutschland sich natürlich nicht desinteressieren.“ Diese Zwickmühle, in der Polen saß, bewies von neuem eine jener schon oben zitierten „Hintertreppen“ polnischer Außenpolitik.

Während in polnischen Blättern und Amtsstuben man sich immer mehr und heftiger in die Idee von einer östlichen Klammer um das Reich verrannte, während die deutschen Volksangehörigen in dem von Polen z. T. gegen getroffene Abmachungen mit Prag besetzten Olsagebiet in unglaublicher Weise behandelt wurden, behielt nicht nur die gesamte deutsche Presse eine mustergültige Ruhe, sondern der Führer ließ Polen zum ersten Male am 24. Oktober 1938 jenes Angebot machen, das dann mehrfach wiederholt und zur Diskussion gestellt wurde: Danzig kommt zum Reich, Ostpreußen wird mit Autobahn und Bahnlinie mit dem Reich direkt verbunden, auf 25 Jahre soll der Nichtangriffspakt verlängert werden. Damit wäre Polen ohne Schwierigkeiten in den Verband eines neugeordneten Europas eingefügt worden.

Nachdem Polen im alten Jahre keine Antwort erfolgen ließ, begann der Führer das neue Jahr 1939 mit einem neuen Versuch. Diesmal hat er zum 5. Januar Beck zu sich nach Berchtesgaden und trug ihm seine Pläne im einzelnen vor, wie wir es heute aus den Dokumenten klar erkennen. Beide Parteien versicherten für die Gesamtablaufzeit der Verhandlungen strengste Verschwiegenheit besonders gegenüber der Presse. Die deutsche Öffentlichkeit erfuhr zum ersten Male von diesen Plänen durch die Reichstagsrede des Führers vom 28.

April 1939, während die Pariser Zeitungen „l'Oeuvre“ und „Le Petit Journal“ bereits wenige Tage später in der Lage waren, gerüchtweise den Inhalt der Besprechungen mit Einzelheiten wiederzugeben. Genau so erging es den Besprechungen, die aus Anlaß der Feier des fünfjährigen Bestehens der deutsch-polnischen Nichtangriffserklärung vom 26. Januar 1934 in Warschau in Anwesenheit von Ribbentrops stattfanden. Die in der ausländischen Presse nur durch polnische Indiskretionen möglich gewesenen Kombinationen wurden natürlich einzeln, aber scharf in Berliner Blättern zurückgewiesen. In den beiderseitigen Tischreden hatten beide Politiker betont, die deutsch-polnische Atmosphäre müsse auch in Zukunft alle auftretenden Fragen zwischen beiden Nationen im Sinne der Erklärung von 1934 beantworten. Mit Genugtuung konnte dieser Erfolg deutscher Friedenspolitik in den deutschen Zeitungen vom 26. und 27. Januar hervorgehoben werden. Man stellt zum Abschluß fest, daß auf der felsenfesten Grundlage dieses Vertrages aus dem ersten mehr passiven Verhältnis Deutschlands zu Polen heraus nun eine Klärung sämtlicher Fragen, die noch offen sind, freimütig vorgenommen werden könnten. Der Führer selbst hat in seiner Reichstagsrede vom 30. Januar 1939 sowohl das hervorragende bisherige deutsch-polnische Friedenswerk hervorgehoben, als auch mit den Worten: „Deutschland ist glücklich, heute im Westen, Süden und Norden befriedete Grenzen besitzen zu dürfen“, angedeutet, daß dies im Osten noch nicht der Fall sei. Eine sehr feine Mahnung an den polnischen Außenpolitiker, nun nach über drei Monaten endlich zu einer Antwort zu kommen!

Diese Antwort jedoch hallte in wesentlich lauterer Form Ende Februar dem zum Staatsbesuch in Warschau eingetroffenen italienischen Außenminister Graf Ciano wie auch dem Herzog von Koburg entgegen, als sie vom Warschauer Pöbel mit den Rufen begrüßt wurden: „Nieder mit Hitler! — Fort mit den deutschen Hunden! — Es lebe das polnische Danzig! — Nieder mit der deutschfreundlichen Politik!“ Die Begründung für diese nunmehr ausgebrochene Psychose war ein kleiner Zettel, der in ungelinken Buchstaben die Worte trug: „Hunden und Polen Zutritt ver-

boten!“ und der in einem Danziger Vorstadtkaffee zu sehen gewesen war. Wer ihn geschrieben hatte, ist gänzlich ungewiß, wahrscheinlich war es überhaupt ein Pole!

Über diese chauvinistischen Ausbrüche bewahrte die deutsche Presse — wie es selbst der „Daily Herald“ vom 27. 9. 1939 zugeben mußte — vollständiges Still-schweigen, um die Situation sich nicht zu-spitzen zu lassen. Und dies, obwohl gerade am 30. Januar zuvor der Führer die scharfe Beantwortung aller gegen das Reich ge-richteten Propaganda angekündigt hatte.

Als ein Ergebnis des Ribbentrop-Besu-ches in Warschau können die am 27. Fe-bruar begonnenen Minderheitsbesprechun-den in kurzen Hinweisen begrüßt werden. Man will nicht die laufenden Verhand-lungen durch Pressepolemik stören, aber eindeutig wird in deutschen Blättern festgestellt, daß die Behandlung der Minderheiten „von erheblicher Bedeutung für die künftige Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen sei“ (3. 3. 39). Diese Konferenzen zeitigten überhaupt kein praktisches Ergebnis wegen der ab-lehrenden Haltung der polnischen Ab-ordnung.

Bei der bereits in Polen vorherrschenden Stimmung gegen das Reich bedeutete die Errichtung des Protektorates am 15. März 1939 nicht nur die Erlangung der so „selbstlos“ gewünschten gemeinsamen Grenze mit Ungarn für Polen, sondern man fühlte von allem mit großem Miß-behagen die große Kraft des deutschen Nachbarn. Hierbei zog man aber nicht die Schlußfolgerung, mit Verständnis Deutsch-land gegenüber zu treten, sondern man wollte und noch mehr wie die Tschechen den Chauvinismus mobilisieren, und hoffte durch diese gefährliche Kraft den gerechten Forderungen des Reiches entgegen zu können. Die polnische Pressefehde ging also weiter, obwohl sich ja gerade der von Polen vertretene Grundsatz politischer Grenzen durchgesetzt hatte. Unter dem Eindruck des gleichfalls verständnislosen Westeuropas schloß sich die polnische Presse den französischen und englischen Schimpfkanonaden freudig an.

Von der Karpato-Ukraine gingen die Blicke aller Interessierten damals nach Danzig. Die „Freie Stadt“ war — wie gesagt — das Ziel der polnischen Agita-

tionsgeschosse und Danzig verteidigte sich zunächst ganz allein. Der „Danziger Vor-posten“ mußte damals die wichtigen Worte aussprechen, daß zu keinem Zeitpunkt der vergangenen Jahre die Position Danzigs so sehr zu Erörterungen grundsätzlicher Natur zwang als nach diesen Wochen, und alles, was bisher geschrieben worden sei zu diesem Thema, werde nun zu nicht an-zuzweifelnden Forderungen (18. 3. 39).

Die Führung der deutschen Politik ließ das deutsche Volk immer wieder wissen, von wem alles angezettelt und betrieben wurde, was im mittel- und osteuropäischen Raum gegen das Reich geschah: England! So blieb das Antlitz der deutschen Presse auch immer weiter gegen die Insel ge-richtet, ohne allerdings auch Polen aus den Augen zu verlieren. Seit der berühmten Chamberlain-Rede von Birmingham am 17. März 1939 wußte man, daß England eine Einkreisung des Reiches vorzunehmen wünschte. Als Antwort auf diese Absichten erfolgte dann kurz hintereinander die Wiedervereinigung des Memellandes mit dem Reiche und der Schutzvertrag mit der Slowakei. Der polnische Traum von einer ostwärtigen Abriegelung des Reiches war so zerstört worden, und Polen wurde er-neut vor die Frage des 24. Oktober 1938 gestellt. Die genannten Ereignisse des März, die mit Ausnahme der polnischen Frage die letzten Reste Versailler Un-ordnung beseitigt hatten, waren wohl die lauteste Mahnung an Polen und dessen Reaktion muß heute unglaublich er-scheinen.

Es war der deutschen öffentlichen Mei-nung damals nicht möglich, sich eine Ab-lehnung vorzustellen. So wurde weiterhin schweigend hinweggegangen über alle An-würfe aus Warschau, selbst nachdem der Reichsaußenminister an jenem wichtigen 21. März zum polnischen Botschafter Lipski das alte Angebot erneuerte und da-bei weiter sagte, bisher habe die deutsche Presse noch geschwiegen gegenüber den polnischen Angriffen. Aber das könne nicht immer so weitergehen. Ein grund-sätzlich neuer Versuch müsse von beiden Seiten unternommen werden. Es möge doch zu einer neuen Zusammenkunft von Staatsmännern kommen.

Die erste Antwort darauf war dann die polnische Mobilmachung vom 24. März, die

zweite Antwort überbrachte Lipski am 26. März in Form eines Memorandums mit Ablehnung aller deutschen Vorschläge, die dritte Antwort gab am selben Tage der polnische Westverband in Bromberg mit der offenen und ungerügten Forderung auf Danzig und Königsberg.

Die weiteren Ereignisse laufen wie ein Sturzbach unter ständiger Beobachtung durch die deutsche Presse rapide ab, ohne daß man sich in Deutschland in eine Kampagne gegen Polen verlor. Die deutsche Regierung protestierte gegen die polnischen Ausschreitungen, und die Vertreter beider Staaten bezeichneten die Antastung Danzigs als „casus belli“ (28. 3. 39). Die deutschfeindlichen Aktionen hielten an, sie wurden nunmehr in der deutschen Presse kommentarlos gemeldet. England ließ Polen schließlich am 31. März, nachdem dies schon vor dem 24. März besprochen war, seine Garantie unter der Lüge von deutschen Truppenbewegungen gegen die polnische Grenze. Der Führer antwortete in Wilhelmshaven auf die englischen Aktionen und warnte vor dem Eingehen auf englische Lockungen zur Einkreisung (1. April 1939). Am 2. April fuhr dann Beck statt nach Berlin nach London und nahm am 6. April die englische Garantie an. Während der Tage des Beck'schen Londonbesuches war er von der deutschen Presse noch mehrmals gewarnt worden. Die deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz (vom 6. 4.) stellte noch einmal alles zusammen, was das deutsch-polnische Verhältnis seit 1934 erbrachte und welche Vorteile es auch für Polen hatte. Man kann sich in Deutschlands interessierten Kreisen gar nicht vorstellen, warum Beck die eingangs geschilderten Grundzüge seiner Ost-Europa-Politik aufgeben wollte und sich durch die englische Garantie wieder ganz in das Vasallenverhältnis zum Westen begab, von dem es sich ja gerade seit 1934 lösen konnte. Damit war auch die Großmachtpolitik Polens beendet und niemand im „Dritten Europa“ konnte in Warschau mit Fug und Recht ein Zentrum Ost-Europas sehen.

Das alles wäre Grund genug für die deutsche Presse gewesen, nunmehr Alarm zu schlagen, endlich der angehäuften Stimmung Raum zu geben. Aber nur aufmerksamer wird man gegenüber polnischen

Übergriffen gegen das Deutschtum und Danzig und nie lärmend. Zu groß ist dafür die Einsicht um die wahren Drahtzieher dieser Politik, die in London sitzen.

Nachdem die Erklärung von 1934 formell wie sachlich von Polen mit der Garantieannahme gebrochen war, brachte dann die Reichstagsrede des Führers vom 28. April mit dem dazugehörigen Memorandum an die polnische Regierung die Kündigung des Vertragsverhältnisses. Der Führer teilte dem deutschen Volke das nur von ihm zu machende Angebot an Polen mit und die Reaktion war zweifellos in allen Kreisen ungeheuer groß. Die besten Kreise des deutschen Ostens hätten sich gewiß nur durch die große Autorität und unendliche Friedensliebe des Führers mit diesem Plan befreunden können.

Die polnische Hetze wurde Anfang Mai auf den ersten Seiten der deutschen Zeitungen wiedergegeben. Vor allem die Äußerungen der polnischen Presse — nun auch in gleichem Maße die des Regierungslagers — sind es, die neben den Londoner Meldungen aus der dortigen Presse an erste Stelle rücken. Der Herrschaftsanspruch Polens über Danzig, Forderungen nach der „Odergrenze“ und tolle Beschimpfungen des Führers machen immer mehr von sich hören. Am Tage vor der angekündigten Rede Becks im Sejm, in der er dem Führer antworten wollte, fragt Dr. Goebbels im „Völkischen Beobachter“ vom 5. Mai: „Quo vadis, Polonia?“ Den alten Berliner Jargonausdruck: „Er kann vor lauter Kraft nicht loofen“, könne man als Erklärung für die Haltung der polnischen Presse geben, deren Entwicklung vom Februar bis Mai er in wenigen knappen Beispielen zusammenfaßt. Einerseits werde Polen durch die englische Garantie geradezu ermuntert, immer heftiger in seiner verstockten Ablehnung zu werden, andererseits liefere mit diesem Spiel wiederum Polen ganz Europa wahrscheinlich einem furchtbaren Schicksal aus, denn immer maßloser und verblendeter gebärdete man sich jetzt von Tag zu Tag in Warschau und Krakau.

Am folgenden Tage bringt Beck seine Antwort an den Führer vor den Sejm. Seine Worte waren an sich noch maßvoll gegenüber dem sonst in Warschau üblichen Ton. Bezeichnend sind doch einige

Punkte gewesen, die in den Leitartikeln entsprechend herausgestellt wurden. Das Abkommen von 1934 habe den Versuch gemacht, das deutsch-polnische Verhältnis „irgendwie besser zu gestalten“, womit Beck seine Ahnungslosigkeit gegenüber der gegebenen Lage von Versailles treffender nicht dokumentieren konnte. Die Behauptungen Becks, über die deutschen Angebote, die der Führer zitierte, gar nicht offiziell unterrichtet worden zu sein, haben sich inzwischen an Hand der Dokumente als platte Lügen herausgestellt. Nach dem Stande der bis zum gegenwärtigen Augenblick veröffentlichten Urkunden kann man zum Abschluß dieser ersten Phase des Jahres 1939 feststellen: Beck hatte seit Ende Oktober Zeit und Ruhe gehabt, die deutschen Vorschläge durcharbeiten, Rückfragen zu stellen und Auskünfte einzuholen. Diese Gelegenheit ist von ihm in normaler Verhandlung nie ausgenutzt worden, bzw. erst dann, als bereits dringender von deutscher Seite — immerhin nach Ablauf von fünf Monaten! — auf Beantwortung gewartet wurde. Diese Zeit ist nun aber unter Duldung Becks, der offenkundig dafür Sorge trug, daß die deutschen Vorschläge (mit Ausnahme des Nichtangriffsvertrages auf 25 Jahre und der Freihafenzone in Danzig!) die Runde in aller Welt machten, von chauvinistischer Seite zur Aufputschung der Bevölkerung ausgenutzt worden. Während die ruhig und sicher geführte deutsche öffentliche Meinung alle Friedensmöglichkeiten auszunutzen bereit war, vernichtete die aufgebrauchte öffentliche Meinung Polens von vornherein jede Verhandlungsgrundlage. Ein Beweis für die Verantwortlichkeit der politischen Propaganda, wie er besser nicht erbracht werden kann! Man nahm dem polnischen Außenminister in Warschau die Möglichkeit, seine alte Politik weiter zu betreiben, Beck mußte nach London fahren, weil man ihn praktisch nicht nach Berlin gelassen hätte. Während ein anderer alter Freund Pilsudskis, der Oberst Slawek, sich angesichts dieser Tragödie erschöß, führte Beck selbst Polen in den Krieg. Gewiß hat er in seiner Rede noch versucht, Türen offenzuhalten, aber dafür sorgte schon die allein mächtige Presse, vor der der Marschall so oft gewarnt hatte, daß diese Friedenstüren

nie durchschritten werden konnten. Und Deutschland wartete so weitere fünf Monate vergebens auf einen vernünftigen Gegenvorschlag Polens.

Damit begann die zweite Phase des Jahres 1939. Sie war auf polnischer Seite gekennzeichnet durch eine von Zeit zu Zeit abflauende, in ihrer Grundstimmung aber immer in empörender Form gehässig zum Ausdruck kommende Ablehnung jeder weiteren Beziehungen zum Reich. So konnte man in Deutschland mit wachsendem Interesse den chauvinistischen Rausch in Polen verfolgen: „Vergessen wir nicht, daß hinter der deutschen Grenze sich noch unser uraltes polnisches Gebiet befindet und unsere Bevölkerung“ (Dziennik Narodowy vom 6. 5. 39).

Um ihre Parolen glaubhaft zu machen, bot die polnische Presse Mitarbeitern aus allen Schichten der Bevölkerung Raum, vor allem Militärs, Professoren und Politikern wie Künstlern, die alle dieselben Ziele verkündeten, die dann allerdings im Laufe des Sommers von Woche zu Woche weiter nach Westen verschoben wurden. In dieser Stimmung beachtete man auch gar nicht mehr früher einmal sorgfältig gepflegte politische Freundschaften. Italien hatte seit Ankündigung des Militärpaktes mit Deutschland sowieso bereits „verspielt“, um Litauen warben einige Unentwegte noch bis zuletzt, während Ungarn und die junge Slowakei, die solange ebenso als beste Freunde bezeichnet waren, überall heftig angegriffen wurden.

Ein wichtiger Meilenstein in der Äußerung der deutschen Presse dieser Wochen ist der Artikel Dr. Goebbels' vom 13. Mai „Bajonette als Wegweiser“. Hier setzte sich der Reichspropagandaminister noch einmal persönlich mit der inzwischen wesentlich verschärften polnischen Hetze auseinander. An vielen Äußerungen in Reden und Schriften der polnischen Öffentlichkeit wird die geradezu zum Lachen reizende polnische Großmäuligkeit (anders kann man es nicht nennen) aufgezeigt, mit der man bereits nach einem „polnischen Siege in der Schlacht bei Berlin“ die Herrschaft über Europa anzutreten gedachte. So hatte auch „Dziennik Narodowy“ auf die Frage „Quo vadis, Polonia?“ geantwortet: „Dorthin, wohin das polnische Schwert, das polnische Bajonett den Weg weisen!“ Die

Antwort von deutscher Seite bleibt natürlich zunächst fast im Lachen erstickt. Dann wird aber klar geantwortet, daß — falls jener Weg etwa dahin führen sollte, wo bereits in den neuesten polnischen Landkarten die deutsch-polnische Grenze eingezeichnet ist — die deutschen Bajonette Wegweiser dafür sein würden, „wo Polen aufhört und wo Deutschland anfängt.“

So gehen auch die Blicke militärischer Betrachter in deutschen Zeitungen nach dem Osten. Während der Führer die Befestigungen des Westwalls eingehend besichtigte, befaßt sich der damalige Oberstleutnant i. G. von Wedel in seiner Eigenschaft als Leiter der Presseabteilung des OKW. in einem offiziellen Aufsatz mit der jüngsten Geschichte der deutschen Ostbefestigungen. Ostpreußen sei bereits seit Jahren zu einer einzigen Festung ausgebaut worden. Was dem Ostwall noch fehle, um der Stärke des Westwalls gleichzukommen, würde in Kürze vollendet werden. „Wir haben die hysterischen Ausbrüche polnischer Chauvinisten, die nach der Eroberung von Ostpreußen, Schlesien und Pommern schreien, durchaus nicht überhört.“ — „Das Ergebnis wird mit absoluter Sicherheit sein, daß Deutschlands Grenzen in West und Ost im Schutze ihrer Befestigungen unüberschreitbar sind.“ Mit diesen Worten kommt noch einmal der ganze defensive Charakter der von Deutschland gegenüber Polen getroffenen militärischen Maßnahmen zum Ausdruck.

Während in Einzelmeldungen die Ereignisse um Polen weiterhin aufmerksame, aber nicht alarmierende Beachtung in der deutschen Presse finden, bleibt das Hauptinteresse auf die Ereignisse der großen Politik auch weiterhin gerichtet. Der Ankündigung der Nichtangriffsverträge mit Dänemark und den baltischen Staaten folgen die feierliche Unterzeichnung des deutsch-italienischen Bündnisses in Berlin und die anschließenden militärischen Austauschbesuche deutscher und italienischer Generale, wie auch die Mitteilung von der Verstärkung der italienischen Wehrmacht. Der Besuch des jugoslawischen Prinzregentenpaares, der Reichskriegertag in Kassel, auf dem der Führer nochmals alle Drohungen gegen das Reich zurückwies und die Einkreisungsabsichten der Gegner aussprach, die triumphale Heimkehr der

Legion „Condor“ aus Spanien bewiesen immer wieder, daß die deutsche Politik einen viel zu großen Rahmen hatte, als sich nun in Erwidierungen auf die polnische Presse einzulassen. Gerade das letztere Ereignis war ja am besten geeignet, die kampferprobte, junge deutsche Wehrmacht turmhoch über die der möglichen Feinde zu stellen.

Von besonderer Wichtigkeit für Ost-europa war dann aber die Unterzeichnung der Nichtangriffsverträge mit den baltischen Ländern am 7. Juni 1939. Hier konnte am Beispiel dieser kleinen Staaten ein beträchtlicher Gegensatz zwischen der Reichspolitik und der der Sowjetunion und England herausgeschält werden. Ereignisse wie die Ermordung des Danziger Bürgers Grünau durch Beamte der polnischen Staatsvertretung in Danzig, die Entsendung von mehr als vertragsmäßig zustehenden Zollinspektoren nach Danzig werden selbstverständlich an besonders guten Plätzen veröffentlicht. Aber die Haltung bleibt weiterhin ruhig und beherrscht.

Nachdem bereits am 17. Juni die Erwidierung des slowakischen Außenministers Durcanskys auf Meldungen der ausländischen Presse über eine bevorstehende deutsche Besetzung der Slowakei mit Betonung gebracht worden war, müssen nun am 18. Juni zum ersten Male seit dem März, als damit die polnische Mobilmachung motiviert werden sollte, französisch-englische Meldungen über deutsche Truppenbewegungen an der polnischen Grenze dementiert werden, die in fast regelmäßigen Abständen sich wiederholen.

Zu einem neuen Höhepunkt wird der Besuch und die Rede Dr. Goebbels' in Danzig, bei der er in Erwähnung der großen deutschen Kultur Danzigs dem polnischen Nachbarn sagte: „Deutschland steht an Danzigs Seite! — Ich bin gekommen, um Euch in Eurer Entschlossenheit zu bestärken, und nun habt ihr mich bestärkt.“ So war die Antwort Danzigs. Diese Rede, so meinte der Leitartikler der Pariser „Epoque“, sei wohl eine Erklärung dafür, daß Deutschland einmal handeln werde. Es war überhaupt die erste deutsche, öffentliche Äußerung schärferer Art. Sie wurde vom größten Teil des gegnerischen Auslandes als „Dramatisierung der empfindlichsten Punkte Europas“ („Jour“

vom 18. 6. 39) angesprochen. Dabei wurde eine „polnische Zurückhaltung“ gelobt, von der — wie wir sahen — von Mitte Februar 1939 an überhaupt keine Rede mehr sein konnte. Nur gegenüber diesem als Danziger Volksentscheid zu betrachtenden Ereignis blieb einmal die polnische Presse sprachlos. Aber Polnisch ist nun eine Sprache, die wenig gekannt, polnische Zeitungen sind Blätter, die wenig in der Welt gelesen werden. So konnten derartige Entstellungen Eingang in die Ohren Westeuropas finden. Im übrigen können die Vorwürfe gegen Reichsminister Dr. Goebbels nach Ablauf der Jahre seit 1918, besonders seit 1934 und ganz besonders seit dem 24. Oktober 1938 sehr leicht zurückgewiesen werden mit dem Hinweis auf die Schöpfer und Bewahrer dieser „empfindlichsten Punkte Europas“.

Mit Beginn des Monats Juli verstärkt sich die deutsche Aufmerksamkeit gegenüber den polnischen Vernichtungsschlägen gegen die Lebensgrundlagen der Deutschen in Polen und gegenüber der polnischen und der Weltmeinung über die Danzig- und Korridorfrage. In den Demokratien, die ja seit Jahr und Tag die Probleme kannten und auch zum Zwecke der Schürung des deutsch-polnischen Gegensatzes früher gerne das deutsche Recht zugebilligt hatten, ist keine einheitliche Meinung über die Fragestellung selbst festzustellen. In der deutschen Presse wird ebenso wie im Rundfunk immer wieder an jene Äußerungen erinnert. Und in Amerika sträubt man sich, „für Danzig den Tod zu suchen“ („New York Daily News“ 1. 7. 1939). Einig ist man sich nur gegen jede neue Machtergreifung des Reiches.

Die in der Zeit vom Ende Juni bis zum 2. Juli währende, von der englischen Presse ausgehende Alarmierung der Weltöffentlichkeit durch Gerüchte um einen deutschen Danzig-Putsch, der am 2. Juli stattfinden sollte, wird nach ausgebliebenem Ereignis zusammenfassend von der deutschen Presse ironisch beantwortet.

Eine offiziöse italienische Auslassung in der Zeitschrift „Relazione Internazionali“ vom Juli 1939 findet besonders lebhaftere Begrüßung in der deutschen Presse, weil sich Italien im Falle Danzig für völlig solidarisch mit Deutschland erklärt und Polen nochmals zur Vernunft rät.

Dagegen brachte der 11. Juli die englische Zusage durch Chamberlain an Polen, jede von diesem geforderte Unterstützung zu gewähren, wenn Polen mit seinen Streitkräften Widerstand gegen „eine vitale Bedrohung“ — deren Auslegung den Polen überlassen wurde — leisten würde. Das bedeutete für die deutsche Öffentlichkeit eine Blankovollmacht für alle bereits bekannten polnischen Handlungen. Die Rückwirkungen blieben auch nicht aus. Mit rauschendem Enthusiasmus wurde der Gedenktag an die erste Schlacht bei Tannenberg mit dem Sieg der vereinigten Litauer und Polen gegen den Deutschen Orden in allen polnischen Ortschaften gefeiert. Zur selben Zeit etwa weilte General Ironside zu Verhandlungen über einen gemeinsamen Oberbefehl im Kriegsfall in Warschau, von wo er mit sehr viel negativen Eindrücken nach London zurückkehrte.

Nachdem am 24. Juli als 12. Grenzverletzung Polens gegenüber Danzig im Verlauf eines Jahres ein erstes Feuergefecht auf Danziger Boden stattgefunden hatte, bringt am 27. Juli die deutsche Presse eine Zusammenstellung polnischer Gebietsforderungen seit dem 28. April: Danzig, Ostpreußen, Schlesien, die Lausitz, die Odergrenze bis Stettin und schließlich die „Organisation Mitteleuropas durch Polen“ („Tęcza“, Juli 39) waren verlangt worden.

Die Erinnerung an den 2. August 1914 mahnt die deutsche Öffentlichkeit an den Ernst der Lage, was durch Tagesbefehle der Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile und italienische Po-Manöver wie deutsche Luftwaffenübungen in Nordwestdeutschland bestärkt wird.

Nicht irgendein Boulevardblatt, sondern der alte konservative „Czas“ (vom 7. 8. 1939) ist es, der als erste polnische Zeitung ganz offen und unverblümt mit der Bombardierung Danzigs droht. Hier ist der Punkt erreicht, wo eine große und klare Antwort gegeben werden muß. Sie erteilt das Danziger Volk und seine Presseorgane in Kameradschaft mit den reichsdeutschen Zeitungen. Diese stellen nunmehr, beginnend mit diesem Ereignis seit dem 8. August die Polnische Frage auf die ersten Seiten. Die Tagesereignisse finden eine entsprechende Kommentierung, die immer und immer wieder auf die Not-

wendigkeit der Lösung der gestellten Fragen um Danzig und den Korridor hinweisen. In Wirtschafts-, Kultur- und Unterhaltungsteilen wird die Geschichte und wirtschaftliche Lage des östlichen Nachbarn eingehend besprochen. Frankreich und England versuchen immer wieder mit der Parole des „status quo ante“ oder mit Konferenzvorschlägen ohne Sinn und Einzelheiten von der Lösung abzulenken. Aber dafür hätten sie drei volle Monate Zeit gehabt, meint der „Messagero“ vom 14. August und „ohne Kompromiß!“ verlangt der „Völkische Beobachter“ vom 17. August die Lösung. Die deutsche Presse schreit es jetzt der ganzen Welt in die Ohren, welche Zustände östlich der Versailler deutschen Grenzen herrschen, und welche Forderungen sich daraus ergeben. Das Trommelfeuer der Schlagzeilen und die hämmernde Wiederholung der deutschen Thesen in den Leitartikeln und Kommentaren, in den Kurzgesprächen des deutschen Rundfunks und in den bildhaften Anklagen des aktuellen Filmstreifens, sie alle haben nur ein Ziel: Den Gegner täglich auf die gestellten Fragen hinzuweisen. Am 23. August kommen die ersten Meldungen von polnischen Truppenkonzentrationen an den Grenzen. Zur selben Stunde aber kann das deutsche Volk eine Beruhigung zur Kenntnis nehmen: Ribbentrop flog nach Moskau, um einen deutsch-russischen Nichtangriffspakt abzuschließen, der in dieser Zeit als höchste Sensation in aller Welt aufgenommen wird. Nur in Deutschland gehen die Berichte über die inzwischen leider hundertfach bestätigten polnischen Greuel nie von der ersten Seite der Blätter mehr herunter, die deutsche Presse bleibt dem Gegner an der Klinge. Man hofft, daß dadurch die Polen vor den schlimmsten Greueln zurückgeschreckt werden könnten. Aber Polen hört nicht mehr. Es schließt am 23. August die Grenze nach Danzig, am selben Tage wird der Gauleiter Forster durch den Senat zum Staatsoberhaupt von Danzig ernannt. Danziger und deutsche Flugzeuge werden wiederholt von polnischer Seite aus beschossen, unter anderem auch ein Verkehrsflugzeug mit höchsten Beamten des Reichsinnenministeriums. Auch der in diesen Stunden stattfindende Briefwechsel zwischen dem Führer und Daladier findet

seinen eigentlichen Höhepunkt in der nochmaligen Forderung an Polen, sich endlich zu einer gutwilligen Lösung bereit zu erklären, daß die „mazedonischen Zustände an unserer Ostgrenze beseitigt werden müssen!“ Diese kosteten bereits seit Mitte Mai bis Ende August 1939 unter den Volksdeutschen 66 Todesopfer, wie es die deutsche Presse am 31. August an Hand von Einzelheiten belegt.

Am 29. August machte der Führer über die angebotene englische Vermittlung noch ein letztes Angebot an Polen, das gegenüber den Vorschlägen vom 24. Oktober nicht wesentlich erweitert war. In der Zeit des Wartens auf eine entsprechende polnische Beantwortung erinnert noch einmal die gesamte deutsche Presse an die große Verantwortung, die die polnische Propaganda seit den ersten deutschen Vorschlägen für die weitere Entwicklung übernommen habe. Die Mitverantwortung der Westmächte, die dieses Treiben nicht nur duldeten, sondern noch unterstützten, läge klar auf der Hand. „Mit größter Selbstbeherrschung hat Deutschland diese Entwicklung verfolgt. Der Führer hat nichts unterlassen, um die Möglichkeiten einer angemessenen Lösung offenzuhalten.“

Die deutsche Öffentlichkeit war in diesem Sinne trotz aller Vorgänge bereit zu jeder ehrenhaften, sauberen und friedlichen Lösung. Und mitten in diese Stunden des Wartens hinein kam dann die polnische Antwort: Die Generalmobilmachung! — Wie schon die Tschecho-Slowakei im Mai 1938 und wie Polen selbst im März 1939, wurde hier versucht, an Stelle der Beantwortung einer reinen Rechtsfrage die Gewalt zu setzen.

Die Warnung an die Verantwortlichen wird daher noch ernster: „Nochmals hat Deutschland seine Karten auf den Tisch gelegt.“ So sagt noch am 31. August mit Haupttrichtung auf London und Paris der Außenpolitiker des „Völkischen Beobachters“. „Die Welt wird bei Veröffentlichung der diplomatischen Vorgänge der letzten Tage erkennen, daß es anständige und saubere Karten sind. Wehe den Verantwortlichen, die die deutsche Friedenshand aus kleinlichen Prestigegründen von sich weisen!“

Der Gang der Verhandlungen ist uns aus den veröffentlichten Dokumenten klar

und deutlich vor Augen geführt. Der letzte deutsche Versuch mit Polen wurde ebensowenig erkannt, wie das große Führer-Angebot an England. Und so übernahm nach mannigfachen polnischen Übergriffen und Schießereien auf Reichsgebiet, die laufend gemeldet worden waren, am Morgen des 1. September 1939 die Wehrmacht den aktiven Schutz des Deutschen Reiches und der Führer teilte mit: „Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen.“

Seitdem ist dieser Krieg im Gange, dessen Ausgang nie ungewiß erschien und der dennoch gewollt wurde, wie wir sahen, gegen alle Langmut, Zurückhaltung und Ruhe nicht nur der deutschen Diplomatie, sondern auch der gesamten deutschen Öffentlichkeit, von denen, die noch heute die letzten Versuche zur Niederwerfung des deutschen Volkes unternehmen. Es sind das die Leute, die den Krieg nicht um Polens und der anderen Völker willen be-

gannen, die sie mit Krieg überzogen, sondern um der Macht willen, und um den Bestand ihrer eigensüchtigen Weltordnung erhalten zu können, gegen die eines großen Gemeinschaftsgeistes, von dem sie sich bedroht fühlten. Ihr traurigstes Kind aber war die verwirrte und von ihnen zersetzte öffentliche Meinung Polens vom Jahre 1939, die nach ihren Plänen dem Krieg den ersten Anstoß geben mußte und diese Aufgabe dann in einer für Europa ungläublichen Vertiertheit gründlich erfüllte.

Für die zukünftige Gestaltung und Formung Osteuropas aber ergeben sich daraus die Folgerungen, die Grundelemente solcher Völkerverwirrungen restlos zu beseitigen und an ihre Stelle eine Ordnung der besonnenen Sachlichkeit in Dingen des Gefühls zu setzen, die vielmehr eingespannt werden müssen für die Spannkraft, die der Neuaufbau für Jahrzehnte und länger erfordert.

FRANZ LÜDTKE
ZWISCHEN POLENTUM UND
DEUTSCHTUM

ERINNERUNGEN AUS OSTMÄRKISCHER KAMPFZEIT

Am 27. Dezember 1918 brach in Posen der polnische Aufstand aus. Nach dem Zusammenbruch der deutschen Verteidigung und dem Opfertod vieler tapferer deutscher Soldaten war die Hauptstadt der Provinz in polnische Hand gelangt. Nun zogen, natürlich in deutscher Ausrüstung, Scharen von Aufständischen auf allen Straßen durch das Posener Land, um überall „vollendete Tatsachen“ zu schaffen und die Friedensverhandlungen im Sinne der polnischen Wünsche zu beeinflussen. Auch westwärts zogen solche Trupps auf die Oder zu. Der Westen der Provinz war von einer fast ausschließlich deutschen Bevölkerung bewohnt. Hier dehnten sich um deutsche Städte wie Meseritz, Birnbaum, Bentschen, Lissa, Rawitsch, Neutomischel u. a. die altdeutschen Bauernsiedlungen. Bürger und Bauern sammelten sich zur Verteidigung ihrer Heimat gegen die anrückenden Insurgenten. Aber ihre Bewaffnung reichte nicht hin, und eine zusammenfassende Führung fehlte. Da infolge der Mißwirtschaft der A.- und S.-Räte in den benachbarten brandenburgischen und schlesischen Garnisonen keine Hilfe zu erhalten war, wandten sich die Deutschen der bedrohten Gebiete an die Berliner Regierung. So auch der Deutsche Volksrat in Meseritz. Die Deutschen Volksräte waren damals der Kern des nationalen Widerstandes gegen die Polen, während die A.- und S.-Räte von Verbrüderung schwärmten und, bewußt oder unbewußt, den Polen in die Hände arbeiteten.

Auf den dringenden Notruf der Deutschen in Meseritz traf — mehrere Tage nach den katastrophalen Ereignissen in Posen und als die Aufständischen bereits auf den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt

Bentschen rückten — statt irgendwelcher Hilfe ein Telegramm der Reichsregierung ein, in dem erklärt wurde, es läge keinerlei Grund zu Besorgnissen vor, und in Posen sei alles ruhig... Es klang wie Hohn, was hier in bitterster Stunde aus Berlin gedrahret wurde. Unterzeichnet war die Depesche mit dem Namen: Erzberger.

Hatte kein anderer Minister seinen Namen unter dieses Dokument setzen mögen? Wollte niemand die Lüge decken? War für solche Dinge Herr Erzberger der geeignete Mann? Oder galt er immer noch als der Sachverständige für die Fragen des Ostens? — Jedenfalls wußten wir Ostmarkdeutschen, daß unsere Angelegenheiten bei keinem so schlecht aufgehoben waren wie bei ihm.

Daß in der damaligen Regierung sich niemand befand, der vom deutschen Osten eine Ahnung hatte, war bekannt. Bei Erzberger aber hatte man das Gefühl, daß er, der sich einst von dem Bromberger Juden Julius Berger hatte kaufen lassen, dem kämpferischen, nationalen Osten mit tiefster Abneigung gegenüberstand. War er es doch gewesen, der es versucht hatte, durch seinen „Zentrumsritt in die Ostmark“ die deutsche Einheitsfront gegen das Polentum zu sprengen und diesem eine ihm zwar erwünschte, im Herzen aber verachtete Hilfsstellung zu gewähren. Die Polen bedienten sich, wo es ihnen nützte, des Zentrums; aber auch ihm gegenüber galt die alte, immer wieder ausgegebene Losung: „Der Pole kann nie der Bruder des Deutschen sein!“

Damit waren die Fronten klar. Es war dem Zentrum vorbehalten, sie zu verwickeln und dem im Abwehrkampf stehenden Deutschtum in den Rücken zu



fallen. Schon ehe sich das Zentrum als organisierte Partei zusammengeschlossen hatte, bestand es — als politisch einflußreiche Gruppe, als Haltung, als „Mentalität“. Man spricht von „Vorgeschichte“ und weiß doch, daß auch sie bereits Geschichte ist; so kann man von einem „Vorzentrum“ sprechen und weiß, daß auch dieses schon „Zentrum“ war. Das Wort „Zentrum“ deutet zweierlei an: es will als „Mittelpunkt“ alles andere beherrschen, und es steht als „Mitte“ zwischen den Fronten und kann sich wendig einmal dieser, dann jener anschließen. In unserer Ostmark stand es als „Mitte“ zwischen Polentum und Deutschtum, und zwar so, daß es als (volkhaft) deutsche Partei aus konfessionellen Gründen zur (politisch) polnischen Hilfstruppe wurde. Mir liegt, während ich dies schreibe, Erzbergers Schrift aus dem Jahre 1908 vor: „Der Kampf gegen den Katholizismus in der Ostmark“. Er und seine Gesinnungsgenossen brachten es fertig, das Ringen des Deutschtums um Heimat und Kultur in einen konfessionellen Kampf umzufälschen. „Am Zentrumsdenken muß die Ostmark genesen“, schreibt Erzberger und fordert engstes Zusammengehen zwischen Zentrum und Polentum, um die deutsche Ostmarkenpolitik zu Fall zu bringen.

Wer jene Jahre und Jahrzehnte im Osten durchlebt hat, wird sich noch des Ingrimms erinnern, mit dem wir die Durchbrechung der klaren völkischen Fronten eines schicksalhaft gewordenen Kampfes betrachteten. Wir sahen in Posen die Bambergerinnen in ihrer schmucken mainfränkischen Tracht, die sie vor zwei Jahrhunderten mit in die neuen Siedlungen gebracht hatten; doch sie waren „Bamberkas“ geworden, fanatische Polinnen, und ihre Männer fanatische Polen, trotz deutschem Blut, deutscher Herkunft, deutscher Tracht und deutschen Namen. Das „Vorzentrum“ hatte es fertig gebracht, die Bamberger zu polonisieren und gegen ihren Willen — indem man den Kindern unter einer deutschen Regierung die polnische Sprache aufzwang — ins Polentum hineinzupressen. Hierüber klagt Matthias Erzberger nicht!

Von Posen aus — und auch darüber schweigt Erzberger, obwohl es für das Zentrum eine böse Erfahrung war —

wurde die Polonisierung Oberschlesiens betrieben. In diesem seit acht Jahrhunderten von Polen gelösten Lande gab es keine nationalen Gegensätze. „Wir Oberschlesier wollen nur als deutsche Brüder, als Preußen angesehen und behandelt werden!“ So hatte 1847 ihr Vertreter auf dem Vereinigten Landtag, Wodicka, erklärt. Der preußischen Regierung war es vorbehalten, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts polnische Lehrer aus der Provinz Posen nach Oberschlesien zu versetzen, um hier zu polonisieren — derselbe Vorgang wie gleichzeitig bei den Posener Bambergern. Seit den 60er Jahren griff die Posener Agitation immer zielbewußter auf Schlesien über, die Stipendiaten des Marcinkowski-Vereins wurden Träger der großpolnischen Ansprüche in Oberschlesien. Auch dieser Verein ist von der preußischen Regierung gefördert worden. Ahnungslos? Das kann man wirklich nicht sagen. Auch dahinter steckten die Zentrumskräfte. Lange Zeit genoß dieser den Hochverrat vorbereitende Verein sogar Portofreiheit! Ich kenne von der Schule her seine Stipendiaten; ein Mitschüler namens Warminski, dessen Vater preußischer Beamter war, erhielt das Stipendium des Marcinkowski-Vereins und ist, wie er schon auf der Schulbank für das künftige Polen schwärmte, nach beendetem Studium in dem deutschen Bromberg der Führer des Polentums geworden. Als der Weltkrieg ausbrach, erhielten die Angehörigen und Stipendiaten des Vereins als Amulett ein kleines Kreuz mit der Mahnung, den Feinden Deutschlands möglichst wenig Schaden zuzufügen: „Unterstütze die uns wohlgesinnte Bevölkerung (gemeint ist Kongreßpolen), halte dich zu deinen Brüdern, und wo sich die Gelegenheit ergibt, mache dich davon und eile dorthin, wo der weiße Adler seine Flügel zum Flug ausbreiten wird.“ So duldet Deutschland ein Verschwörertum im Lande, und dieses war es auch, das unser deutsch empfindendes Oberschlesien zu revolutionieren suchte.

Seitdem 1889 ein Posener Pole als Hauptschriftleiter nach Oberschlesien gekommen war, der spätere Abgeordnete Napieralski, begann hier der Kampf der Polen gegen das Zentrum. Und welch ein Kampf! Handelte es sich doch darum, dem Zentrum möglichst viele Parlamentssitze

abspenstig zu machen! Da war kein Mittel, das zum Ziel führen konnte, verwerflich genug! Die Vaterlandsgesinnung des ober-schlesischen Menschen sollte aus seinem Herzen getrieben werden — darum schrieben die neugegründeten polnischen Zeitungen immer nur verächtlich und in Anführungsstrichen vom „faterland“. Schon vernahm man in Oberschlesien Auslassungen wie diese: „Man predigt uns beständig ein Bündnis mit der Zentrums-partei, aber man vergißt, daß, solange die Welt bestehen wird, der Pole und der Deutsche nie Brüder sein können.“ Zunächst hielt man sich, auch Napieralski, noch an das Zentrum als solches; aber man stellte bei den Wahlen gegen deutsche Zentrums-kandidaten polnische auf und drang damit durch. 1903 siegte Korfanty über den Zentrumsführer Letocha. Auch Napieralski ließ jetzt die Maske fallen und wurde 1906 gegen das Zentrum in den Reichstag gewählt. „Für uns“, schrieb er damals, „konnte die Zentrums-partei nur Mittel zum Zweck sein. Jetzt ist sie bis zum äußersten zu bekämpfen.“ Letocha wurde von ihm folgendermaßen charakterisiert: „L. ist Zentrums-mann, und die Achselträgererei, Heuchelei und Falschheit sind die deutlichen Kennzeichen der schlesischen Zentrums-leute geworden.“ „Wir halten euch (das Zentrum) ebenso für unsere Feinde, wie die anderen deutschen Parteien.“ „Die Zentrums-männer sind nicht wert, daß sie der Hund be...“ Diese Blütenlese könnten wir nach Belieben erweitern.

Wohl waren die dem rechten Flügel der Zentrums-partei angehörenden Abgeordneten entsetzt, aber was half es! Die Richtung Erzberger wurde mehr und mehr maßgebend, und wenn man über den inneren Streitigkeiten der Partei den „Zentrumsturm“ nicht zerbrechen lassen wollte, so mußte die Rechtsrichtung eben nachgeben. 1908 ging das Zentrum bei der Reichstagsersatzwahl in Meseritz-Bomst ein vollendetes Wahlbündnis mit den Polen ein, wie es Erzberger später auch öffentlich zugab; allerdings scheiterte der Plan, den Wahlkreis den Polen zuzuschancen, an der nationalen Gesinnung der meisten deutschen Katholiken des Kreises — sie konnten es nicht übers Herz bringen, der volksverräterischen Parole des Zen-

trums zu folgen. So wurde der konservative Kandidat gewählt.

Natürlich trat das Zentrum scharf gegen die noch von Bismarck begonnene Siedlungspolitik im Osten auf. Das Hineinführen deutscher Bauern in ein uraltes, jetzt aber gefährdetes deutsches Kultur-land nannten die Zentrums-leute „Germanisierung“, und „Germanisierung ist Protestantisierung!“ schrie Matthias Erzberger. Ich erinnere mich, wie wir Ostmarkendeutschen einerseits für den gesunden Grundgedanken einer starken, umfassenden Bauernsiedlung in unserer Heimat eintraten, andererseits aber die völlig verkehrte Art, wie man liberalistische Siedlungspolitik trieb, ablehnten. In den ersten 20 Jahren des Ansiedlungsgesetzes waren die Bodenpreise bei uns um etwa das Dreifache gestiegen, von rund 500 Mark im Durchschnitt für den Hektar auf rund 1500 Mark! Ein schmachlicher Bodenwucher war das, dessen „Erträge“ überdies in der Hauptsache den — Polen zugute kamen! Sie nutzten die Gewinne aus, um ihrerseits eine großzügige Siedlung zu betreiben, für die eine ganze Reihe von Banken und Genossenschaften gegründet wurde. Nach 20 Jahren bereits waren im Ansiedlungsgebiet über 75 000 Hektar mehr aus deutscher Hand in polnische als aus polnischer in deutsche übergegangen; zusammen mit den polnischen Landkäufen in den übrigen Ostprovinzen waren es rund 100 000 Hektar Landverlust!

Das sahen wir, aber wir kamen nicht gegen diese Art von Politik an, die ein Bismarck, wenn er nicht so früh hätte weichen müssen, wohl abgestellt hätte. Sein Nachfolger Caprivi war ja — wie neuerdings Ludwig Raschdau („Unter Bismarck und Caprivi. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten.“ Berlin 1939, E. S. Mittler und Sohn) dargetan hat — mit allen Segeln in den Kurs einer „Versöhnungspolitik“ hineingesteuert, und beinahe wäre es dahin gekommen, daß dem früheren Erzbischof von Posen-Gnesen, dem Grafen Ledochowski, nach seiner Absetzung während des Kulturkampfes in Rom „tätig“ und hier zum Kardinal ernannt, vom Kaiser der Schwarze Adlerorden verliehen worden wäre! Es war ein völliger „Zickzack-Kurs“, in dem wir uns befanden, und unter dessen Auswirkungen das deutsche Volks-

tum im Osten aufs schwerste litt. Wir erkannten, daß der Kaiser trotz allerhand Enttäuschungen sich von äußeren „Huldigungen“ polnischerseits (Beflaggung u. ä.) Sand in die Augen streuen ließ. Raschdau gibt eine seiner Äußerungen über einen Besuch in Posen wieder; die Jugend hätte deutsche Flaggen geschwenkt, der Bazar (Hotel, bekannt als Hauptquartier der großpolnischen Bewegung) sei mit Blumen geschmückt gewesen, und alles in allem: „Sehr zufrieden mit Empfang.“ Als ob es darauf angekommen wäre! Die amtliche Politik versagte vollkommen, teils infolge ihrer Bürokratie, teils weil sie die Dinge nicht sah oder nicht sehen wollte, wie sie wirklich waren, teils aus Rücksicht auf den Parteienapparat, teils auch aus Furcht vor dem Monarchen. Raschdau fragt mit Recht, ob in der Umgebung des Kaisers niemand den Mut hatte, ihn über die Bedeutung solcher „Empfänge“ aufzuklären. — Es geschah nicht, und wenn der Kaiser dann doch einmal eine Abfuhr erlitt, schlug er bei seinem Temperament leicht in das andere Extrem.

Das Zentrum sah es mit an, wie die Posener Polen ihre Agitation auch nach Ost- und Westpreußen sowie in das Industriegebiet an Rhein und Ruhr vortrugen. Es sah auch, wie der polnischen Bevölkerung eingeredet wurde, deutsche Gebete verfehlten ihren Sinn, da man im Himmel nur polnisch verstünde. Der einfache Pole glaubte eben, was ihm erzählt wurde — auch heute ist das nicht anders. Das haben die Aussagen polnischer Kriegsgefangener in diesem Kriege erwiesen: sie hatten wirklich geglaubt, unsere Tanks seien aus Pappe, die man mit dem Bajonett aufritzen könne. Und so war man (und ist es noch!) ernstlich der Meinung, daß nur polnische Gebete Erhöhung fänden. Das alles duldete das Zentrum. Es kannte auch — genau wie wir — die polnische Geschichtslegende: „Polen von Meer zu Meer!“ D. h., um mit den Worten einer polnischen Hymne zu sprechen: „Die Ostsee und das Schwarze Meer mit Oder und Dnjepr wirst du, Gott, uns zurückgeben!“ Es wußte, daß sich die Polen an einer „Dichtung“ berauschten, deren grauenvoller Haß 1939 von neuem Wirklichkeit wurde, in Bromberg, im ganzen Ostland:

„Wohin der Deutsche seinen Fuß setzt,
Dort blutet die Erde hundert Jahre,
Wo der Deutsche Wasser schöpft und trinkt,
Dort fault die Quelle hundert Jahre,
Dort, wo der Deutsche dreimal Atem holt,
Dort wütet hundert Jahre die Pest“ usw.

Das Zentrum, das zwischen den Fronten stand, hat dies alles und noch vieles mehr gewußt, es hatte selber die schlimmsten Anwürfe einstecken müssen, aber das hat es nicht daran gehindert, Bündnisse des Volksverrats mit den Polen abzuschließen oder, wie Erzberger sagte, die Lösung zu vertreten: die Ostmark müsse „am Zentrumsgedanken genesen“!

Wie sie daran „genesen“ ist, haben wir erlebt. Als wir 1918/19 ausgerechnet einen Matthias Erzberger als „Vorkämpfer“ unseres Schicksals sahen, wußten wir, was auch für den Osten die Stunde geschlagen hatte. Jenes Telegramm, das Tage nach dem polnischen Umsturz behauptete, in Posen sei alles in bester Ordnung, konnten wir nur als Hohn empfinden, ebenso den immer wiederkehrenden „Beruhigungs“-Versuch, daß über die staatliche Zugehörigkeit endgültig nur die Friedenskonferenz entscheiden würde. Die Polen wußten es besser, denn sie suchten möglichst viele „vollendete Tatsachen“ zu schaffen, und wir wußten es auch besser, denn wir wehrten uns im Deutschen Volksrat und im Grenzschutz Ost gegen die drohende Vergewaltigung. Vor dem damals elementar aufbrandenden Volkszorn im Osten schien selbst die Regierung die Waffen zu strecken. Sie schien...

Sie erklärte alles für untragbar und unmöglich, und selbst Erzberger fand in einer Berliner Riesenversammlung von Ostdeutschen stark klingende Worte; in Wirklichkeit aber hatte man den nationalen, daher für das System wenig erfreulichen Osten bereits abgeschrieben. Als wir schließlich eine Bewegung entfachten, die das Ziel hatte, daß nach etwaiger Unterschrift der Weimarer Regierung unter das Versailler Diktat der Osten selber für Freiheit und Zukunft mit der Waffe in der Hand eintreten sollte, wurden wir als „Separatisten“ verfolgt. Es war eine grenzenlose Komödie!

Dabei war unsere Rechnung gar nicht einmal falsch. Wie jämmerlich es um das

polnische Militär stand, hat die Tatsache gezeigt, daß es selbst gegen die Bolschewikenhorden nichts auszurichten verstand — das angebliche „Wunder an der Weichsel“ ist nicht polnischer Tüchtigkeit, die damals wie später vergebens gesucht wurde, sondern bolschewistischer Unfähigkeit und dem französischen Generalstab zu verdanken. Der Grenzschutz aber war unter Hindenburgs Leitung, der damals sein Hauptquartier in Kolberg hatte, und unter dem Generalstabschef Oberstleutnant von Willisen zu einer Truppe geworden, die wohl in der Lage war, ebenfalls „vollendete Tatsachen“ zu schaffen. So wäre das erst im primitivsten Aufbau begriffene Polen schon damals dem Geschick erlegen,

das es 1939 ereilt hat, und unendliches Leid wäre unseren Volksdeutschen erspart worden. Die Regierung von 1919 jedoch, in ihr wiederum an hervorragender Stelle das Zentrum, wandte sich nicht gegen die Polen, sondern gegen uns; Hindenburg legte die Führung nieder, der Grenzschutz wurde aufgelöst, ein schweres, zwanzig-jähriges Schicksal nahm seinen Anfang.

An diese Dinge habe ich seit Polens neuem Zusammenbruch oft denken müssen. Auch im politischen Kampf hätten klare Fronten sein müssen, ein Hüben oder Drüben; verderblich aber war, was sich verwirrend, schädigend und volksverräterisch als „Mitte“ einschob — eben als „Zentrum“.

SÜDUKRAINISCHES FELD

*Ihr Ebenen ohne Rain noch End,
Kornweiten wie der gelbe Glanz
Der Sonnlichts überm Abendfeld!
Nur ab und zu wie fernes Zelt
Ein Hühnengrab vergess'ner Zeit.*

*Und doch ist mir der Weg nicht leid.
Denn in der Mulde schief ein Dorf,
Wacht' auf, empfing mich gastbereit,
Und wo die letzte Höh' sich senkt',
Glänzt' bald die See mir heimatlich.*

*Und Vögel, leuchtend, hoben sich:
Der Bienenjäger, Abendfalk,
Entfalteten die Flügel bunt.
Am Kornrand schwebt' der rote Aar,
Der Ziesel huscht' ins Gras und Grund.*

*Und Duft, als sickert' roter Wein,
Strömt' von der überreichen Frucht
Der Felder in die Sonnlust ein.
Und was unendlich scheint — ist Land,
Vom Mensch besät, von Gott zum Pfand.*

HANS FRIEDRICH BLUNCK

HERMANN HASSBARGEN

NEUES ÜBER ALTE DANZIGER ZEITUNGEN

Im Jahre 1939 erschien eine Doktorarbeit über die „Geschichte des Zeitungswesens im deutschen Ostraum zwischen Frankfurt a. O. und Danzig“. Diese Arbeit gibt eine brauchbare Übersicht über die Entwicklung der Presse des genannten Gebietes in neuerer Zeit. Aber die Darstellung der älteren Zeitungsgeschichte ist unzureichend. Das würde nicht so schwerwiegend sein, wenn es dabei nicht zu Fehlurteilen käme, wie z. B. diesem, „daß es dem deutschen Element in der Danziger Bevölkerung nicht gelang, für dauernd die Führung (gegenüber dem polnischen) zu erringen.“ Unter dieser falschen Voraussetzung konnte der Doktorand dann auch eine längst widerlegte These der polnischen Propaganda wiederaufleben lassen, die besagt, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Danzig eine Zeitung in polnischer Sprache erschienen sei. Der „Deutsche im Osten“ hat allen Grund, solche Fehlurteile, wie sie diese Berliner Dissertation in die Welt gehen läßt, zurückzuweisen. Dies soll hier in einer kurzen Darstellung des Danziger Zeitungswesens im 17. Jahrhundert geschehen.

Deutschland hat den Ruhm, die Erfindung Gutenbergs im Zeitungswesen zuerst zur Anwendung gebracht zu haben. Die ältesten und erhaltenen Zeitungen sind der Wolfenbüttler „Aviso“ und die Straßburger „Relation“, beide aus dem Jahre 1609. Den gedruckten Zeitungen voran gingen geschriebene. Die Danziger Stadtbibliothek bewahrt ein Dutzend solcher geschriebenen Zeitungen aus den Jahren 1589—90. An ihnen möge die Entwicklung der periodischen Presse verdeutlicht werden.

Vorab ein Wort zu den sogenannten „Fuggerzeitungen“, jener großen Sammlung von Nachrichten also, die aus den weitverbreiteten Faktoreien des großen Kaufhauses in der „Goldenen Schreibstube“ zu-

sammenströmten, dann abgeschrieben und in Bände zusammengefaßt wurden, um schließlich in den Besitz der Wiener National-Bibliothek überzugehen. Ihre Entstehungsgeschichte hat Kleinpaul in mühsamer Forscherarbeit geklärt (1920). Aus dem vielseitigen Inhalt hat er u. a. ein Wort über die Engländer festgehalten:

Anglicus, Anglicus et, cui nunquam credere fas est Tum tibi dicit ave, tanquam ab hoste cave.

Zu deutsch etwa: Ja der Engländer! Ihm nicht zu trauen, ist höchstes Gebot. Bietet freundlich er den Gruß, achte auf den Pferdefuß!

Dies nebenbei. Für unsere Zwecke wichtiger ist die Feststellung Kleinpauls, daß einer der Hauptbestandteile der Fuggerzeitungen aus „gewerbsmäßig in Augsburg hergestellten Zeitungen“ gebildet wird.

Solche gewerbsmäßig hergestellten Zeitungen liegen auch bei den Danziger Stücken vor. Sie sind höchstwahrscheinlich Nürnberger Ursprungs. Der umfangreiche handschriftliche Sammelband, der sie birgt, stammt aus dem Besitz Simon Clüvers, eines Danzigers, der auf Kosten des Rats Rechtswissenschaft studierte, in den Dienst der Stadt trat, später aber, im Jahre 1586, Syndikus der Stadt Nürnberg wurde. Unter den zahlreichen Aufzeichnungen historisch-politischen Charakters, die Clüver in dieser Stellung sammelte, finden sich auch die Zeitungen. Mit Hilfe der Wasserzeichen der in dem Bande zusammengefaßten Papiere kann man fast zur Gewißheit erheben, daß hier gewerbsmäßig in einer Nürnberger Schreibstube hergestellte Zeitungen vorliegen.

Die Nachricht ist das Grundelement der Zeitung. Man reihte die aus den Hauptorten des Verkehrs einkommenden Korrespondenzen einfach aneinander, und die

Zeitung war fertig. Zu einem regelmäßigen, d. h. für die damalige Zeit wöchentlichen, Erscheinen solcher Nachrichtenblätter konnte es erst kommen, nachdem das Boten- oder Postwesen entwickelt war und ein Austausch der Nachrichten sich herausgebildet hatte.

Nehmen wir nun eine der Nürnberger Zeitungen vor. Die Herkunftsorte der Nachrichten mit ihren Daten sind:

1. Antorff vom 28. April 1590. 2. Köln vom 3. Mai. 3. Frankfurt vom 6. Mai. 4. Rom vom 28. April. 5. Venedig vom 4. Mai. Es sind also in dieser Zeitung 5 Korrespondenzorte, aus denen die Nachrichten kommen. Die Zahl der Nachrichten aber in dieser Nummer beträgt 26. Mit anderen Worten: In den Hauptverkehrspunkten wurden Nachrichten aus größeren Gebieten aufgenommen und von dort in einem Zeitungsbrief weitergegeben. So konnte man sprechen, und sprach man, von der Antorffer Zeitung und bezeichnete damit die Nachrichten aus Antwerpen. Hier strömten Meldungen aus England, aus dem nördlichen Frankreich und aus den Niederlanden zusammen. Da heißt es z. B. im Antwerpener Zeitungsbrief: „Über jüngsts hat sich hier in Kriegssachen nichts begeben.“ Dem Korrespondenten war es also selbstverständlich, über Kriegssachen zu berichten. Oder: „Aus Frankreich haben wir diese Woche herumb wohl Zeitung gehabt.“ Oder: „Briefe aus Brüssel vom 26. passato avisieren.“

Wie Antwerpen für den Norden war Venedig ein Nachrichtenmittelpunkt für den Süden. Von hier erfuhr man, wie auch aus Wien, in erster Linie über die Türken; aber auch aus Spanien und selbstverständlich aus Italien gingen von hier die Nachrichten weiter. Für den Osten, zumal für Preußen und Polen, war Danzig ein Nachrichtenmittelpunkt. Schon in den Fuggerzeitungen finden wir Nachrichten aus Danzig, ohne indessen auf diese Seite des Danziger Zeitungswesens hier näher eingehen zu können.

Zunächst wollen wir in den in Danzig aufbewahrten Nürnberger Zeitungen, die der Öffentlichkeit unbekannt und zeitungsgeschichtlich sehr wertvoll sind, ein wenig lesen.

„Aus Mittelburg vom 27. Juli 1589.

Diese Woche ist Schreiben von Enge-

land kommen, daß die englisch Armada ist wieder ankommen durch die große Hitze und daß die englischen Soldaten zu Felde soviel Frucht gessen haben, welche sein lieblich und kühl zu essen. Weil sie so verhitzt waren, haben sie den Tod daran gessen, und wohl das halbe Teil gestorben, sein also gezwungen worden, wieder umzukehren.

Doch ist noch ein großer Herr mit vierzig in fünfzig Schiff dahinten blieben, uff die Schiff, so aus India kommen sollen, zu warten.“

Auf diese Meldung nimmt Bezug eine Korrespondenz aus Köln vom 4. August 1589:

„Jüngste Brief aus Mittelburg vom 28. passato affirmieren, daß des General Noriz Bruder mit einer Anzahl Schiffen von der englischen Armada wieder zu Haus kommen sei darauf viel krankes Volks.

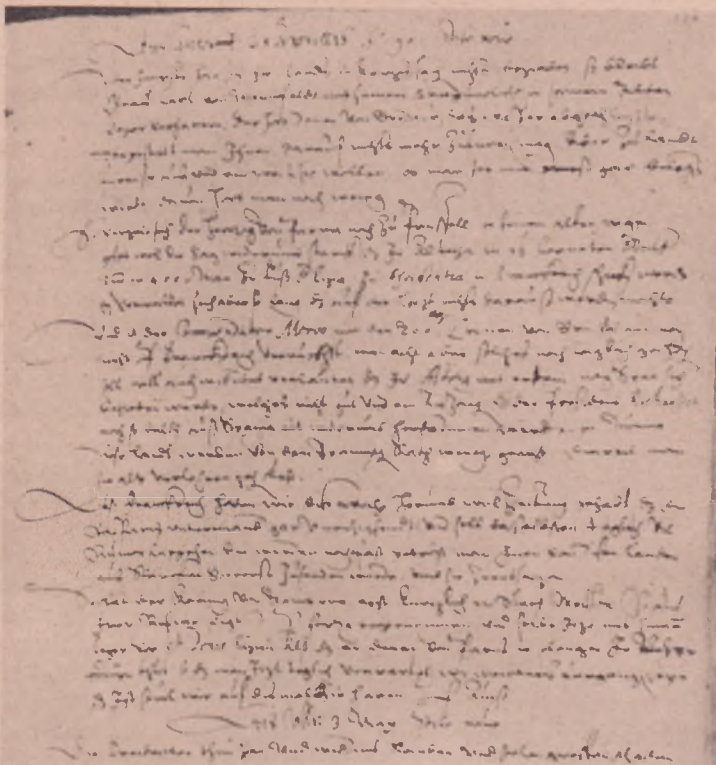
Der Kapitän Drake befand sich noch in der See mit dem Rest der Armada bis in 60 Schiff. Dem sollen etliche Schiff mit frischem Volk, so neulicher Zeit aus fürfallender Not in Engeland gemustert worden, auch Munition und Victualien auf ein neues aus Engeland in soccorso allbereit sein zugeschickt worden. Und, wie der Verlaut, soll er, Drake, willens sein, der Flotte aus Indien auf den Dienst zu warten, ob er die bekommen niöchte.“

Francis Drake! Da wäre uns denn einer der Seepiraten begegnet, die das britische Reich zusammengeraubt haben.

Wie die Engländer in Drake, so begegnen uns die Franzosen in der Person Heinrichs von Navarra, der als Heinrich IV. und als erster der Bourbonen die Grundlagen zu der imperialen deutschfeindlichen Politik Frankreichs legte.

Wir lesen eine Korrespondenz aus Venedig vom 5. Mai 1590:

„Der Monsieur Villeroy seye folgens zum König von Navarra geschickt worden, mit was Kommission wußte man noch nicht. Als aber der von Navarra den Villeroy befragt, was man doch von ihm zu Paris sage, habe er geantwortet: es jammer desselben Volks sehr, daß er, der von Navarra, (als ein so tapferer Fürst und mit herrlichen Tugenden so reichlich begabet) sich in so irriger Religion befinde. Wo nun das nit wäre, wollten ihne die Parisianer mit Frieden annehmen und sich



Ausschnitt aus der besprochenen, handgeschriebenen Zeitung vom Jahre 1590

ihm untergeben.“ Im Jahre 1593 trat Heinrich zum Katholizismus über.

Soweit die Politik. Jetzt lesen wir unterm Strich. Da ist eine Meldung aus Rom vom 16. Juni 1590:

„Zu Virterbo hat sich ein Drako aus demselben Gebirg erzeigt mit vier Füßen. Der hat etliche Menschen umgebracht und, ob wollen derselbige an einem Ort eingesperrt ist, und uff ihne viel Büchenschüß getan, hat man ihn doch nit umbbringen können wegen seiner dicken Haut.“

Viterbo gibt es wirklich, es liegt etwa 60 km nordwestlich von Rom. Nachkommenschaft scheint dieser Drako allerdings hier nicht hinterlassen zu haben.

Vom unterhaltenden Teil kommen wir zur Wirtschaft. Ihre damalige Bedeutung scheint der heutigen keineswegs gleichzukommen. Immerhin findet sich eine Korrespondenz aus Bozen, also von der großen Poststraße von und nach Venedig,

die besagt, daß es ziemlich viel und guten Wein geben wird, und resigniert hinzufügt: „Aber sie werden solchen auch teuer halten.“

Was fehlt diesen Zeitungen noch? Nur der Druck. Diese gewerbsmäßig geschriebenen und vertriebenen Wochenzeitungen stehen den gedruckten des Jahres 1609 in nichts nach. Entgegen anders lautendem Urteil von fachmännischer Seite vermag ich, auf Inhalt und Umfang gesehen, bei diesen Stücken keinen wesentlichen Unterschied zu entdecken.

Nachdem das Postwesen und mit ihm der Nachrichtendienst soweit entwickelt waren, stand dem Druck der Zeitung in Städten mit genügendem Absatz nichts im Wege. Als die Ereignisse des beginnenden großen Krieges Deutschland aufhorchen ließen, kam es in vielen Städten zur Gründung von Zeitungen. So auch in Danzig. Bis vor wenigen Jahren hat man angenommen, daß Danzig erst 1640 gedruckte

Zeitungen gehabt habe. Das älteste erhaltene Stück sollte sogar aus dem Jahre 1667 stammen. Erst im Zuge neuer zeitungsgeschichtlicher Methoden sind unsere Kenntnisse zum Danziger Zeitungswesen erheblich erweitert worden, so daß es jetzt möglich ist, die Entwicklung zu verfolgen. Das Botenwesen der Hansestädte und damit Danzigs ist frühzeitig ausgebaut worden. Man hatte zwei Hauptkurse. Der eine ging über Stettin nach Hamburg und weiter bis Holland, der andere über Thorn, Posen und Breslau und weiter nach Wien.

Auf dem Breslauer Kurs wurde im Jahre 1604 eine neue Botenordnung eingeführt, die zeigt, daß das Botenwesen in Zusammenarbeit mit den genannten Städten tadellos funktionierte. Bemerkenswert ist ein Passus aus dieser Botenordnung, der ihre Einführung begründet:

„Damit man wöchentlich auss allen Orten Teutsches Landes, wie auch Italia, richtige Avisi (Zeitungen) haben mochte.“

Die Herren von Danzig hatten also ihre Zeitungen. An dem Druck dieser Zeitungen hatten sie kein Interesse, im Gegenteil, es hat den Anschein, daß sie ihn zunächst mehr gehindert als gefördert haben.

Dennoch war die Zeit für gedruckte Zeitungen auch in Danzig reif im bedeutungsvollen Jahr 1618, als die lange vorhandenen Spannungen zwischen Evangelischen und Katholischen und deren Mächtigengruppen sich entluden. Da wollten auch die Danziger Bürger wissen, was vorging, und der rührige Buchdrucker und Verleger Andreas Hünefeld konnte eine Zeitung ins Leben rufen. Er nannte sie „Wochentliche Zeitung aus mehrerlei Örter“. Der Titel genügt uns, um zu wissen, worum es sich handelt. Von Danzig ist in dieser Zeitung nicht die Rede, ja, es hat Mühe gemacht, überhaupt nachzuweisen, daß sie hier erschienen ist, da es nicht üblich war, Ort und Drucker zu nennen. Immerhin wird Danzig durch diese Zeitung in die Reihe der deutschen Städte mit frühen Zeitungen aufgenommen. Durch Forschungen an Danziger Beständen konnte auch für Königsberg der Beginn einer periodischen Presse für diese Zeit erstmalig festgelegt werden. In Riga wurden laut der erhaltenen Postordnung um 1630 wöchentliche Avisen im Posthause verkauft. Für Elbing

und Thorn liegen noch keine Untersuchungen vor.

Wie lange das Hünefeldsche Blatt bestanden hat, ist nicht ermittelt. Es hat den Anschein, daß es einem Verbot des Rats zum Opfer gefallen ist. Jedenfalls bekam der Ratsbuchdrucker Georg Rhete, als er 1628 eine Zeitung herausgeben wollte, kurz und bündig zur Antwort: „Wegen der Avisen aber weiß ein Ehrbarer Rat nichts zu verhängen, weil solches zu drucken verboten.“ Bald darauf scheint der Rat sich allerdings eines anderen, um nicht zu sagen eines Besseren, besonnen zu haben. Denn im Jahre 1630 hat Rhete eine Zeitung gegründet, den „Bericht durch Pommern“, der nach der Landung Gustav Adolfs in Pommern im Juli 1630 zu erscheinen begann.

Dieser „Bericht durch Pommern“ ist aber noch umstritten. Die Pommern wollen ihn für sich und sagen, er sei eine Stettiner Zeitung, während ein jüngerer Forscher ihn nach Danzig weist. Ich glaube, daß der Streit leicht zu Gunsten Danzigs zu schlichten ist, wenn man bedenkt, daß Rhete allen Grund hatte, vorsichtig zu sein, ja, das Unternehmen zu tarnen und so zu tun, als ob er die Zeitungen gedruckt von der Stettiner Schwesterfirma bekäme. Der kluge Rat hat es wohl gemerkt, aber schließlich die Zeitung geduldet. Wenn man gegenüber auswärtigen Beschwerdeführern sagen konnte, was wollt ihr, das Blatt stammt offenbar aus Stettin, so genügt das im Notfall.

Ein solcher Fall trat schon 1632 ein, als sich der Offizial, d. h. der Vertreter der katholischen Kirche, beschwerte, daß die Buchdrucker in ihren neuen Zeitungen die Katholischen heftig angriffen. Da verfügte der Rat, das Rhete und Hünefeld, der inzwischen auch wieder eine Zeitung druckte, sich zu diesen Zeitungen bekennen und in Zukunft vorsichtiger sein sollten. Eine ähnliche Verfügung wurde nochmals 1636 getroffen und den Buchdruckern aufgegeben, daß sie die Zeitungen drucken sollten, wie sie an sich selbst lauten, dagegen sollten sie „ihre sinistra judicia sine iudicio“ fortlassen. Diese Warnung könnte auf eine Stettiner Korrespondenz gehen, die nach dem Bericht über die Schlacht bei Wittstock die Hoffnung aussprach, daß das „kaiserliche Raubgesindel“ nunmehr

Wöchentliche Zeitung

Vom 4. Februario bis zum 10. Mart. bis 1619. Jahr.

Aus Oesterreich / Wie
allda der Graf Lampteren Reuter einem
vornemen Landherrn in sein Schloß sampt daran lie-
genden Stadeln Sonnenberg/eingefallen/ vnd alles verheeret/
auch etlich Oebffer/ Dann sie sich nie keines Feins
desper muhet.

Aus Franckreich/ Hollandt/ Edln
vnd Breßlau.



gedruckt im Jahr 1619.



Die älteste Danziger Zeitung, Nr. 3 (C), des Andreas Hünefeld

bald gänzlich aus Pommern verschwinden würde. Solche Kraftausdrücke waren damals nicht erlaubt, zumal Danzig in seinem Interesse an der Seite Polens keine schwedische Politik machte.

Die erwähnte Zeitung Hünefelds, die gänzlich ohne Titel erschien, ist bis zum Jahre 1641 nachzuweisen und mutmaßlich bis Ende 1642 erschienen, denn im Jahre 1643 trat eine Änderung im Danziger Zeitungswesen ein.

Neben dem „Bericht durch Pommern“ gab Rhete noch eine zweite Zeitung heraus, die „Reichszeitung über Breslau“, d. h. also mit Nachrichten über den Breslauer Botenkurs. Damit haben wir für das Jahrzehnt von 1630 bis 1640 in Danzig immerhin drei Zeitungen. Da der „Bericht“ und die titellose Zeitung zeitweilig zweimal wöchentlich erschienen, konnte man wohl täglich eine neue Zeitung kaufen. Dieses Ergebnis entspricht der damaligen wirtschaftlichen und kulturellen Blüte Danzigs.

Im Jahre 1643 nun trat eine Änderung insofern ein, als die beiden Rheteschen Zeitungen in einer vereinigt wurden, während die Hünefeldsche wahrscheinlich einging. Gleichzeitig trat eine Änderung im Verlag der Zeitung ein. Die Post nahm ihn endgültig an sich, Rhete war nur noch Drucker, so leid es ihm tat. Die neue Zeitung bekam den Namen „Partikular, Post-/Hamburger- und Reichszeitung“, der bald darauf wegen der Hineinnahme der Nachrichten vom Breslauer Kurs sich änderte in „Post-/Hamburger- und Breslauische Reichszeitung“.

Der Rat hatte wohl bei diesen Änderungen die Absicht, nur einmal wöchentlich eine Zeitung gedruckt zu sehen. So wenigstens schreibt es die Buchdruckerordnung von 1645 vor. Die dort gestattete Ausnahme wurde aber bald wieder zur Regel, so daß die Postzeitung, nunmehr als „Mittwochs- und Sonnabends-Partikular“ wöchentlich zweimal herauskam. Dabei ist es

dann während der hier ins Auge gefaßten Zeit geblieben, ohne daß Veränderungen eintraten, die zu erwähnen sich lohnte.

Zur besseren Veranschaulichung seien einige Korrespondenzen aus dem „Bericht durch Pommern“ mitgeteilt.

„Aus Erfurt vom 14. Juli 1636:

Mit jüngst erwähnten Blutzzeichen hat sichs seither allhier so überhäufet und gemenget, daß solches nicht allein im Stadtgraben sich auch eräuet, sondern auch an vielen Orten in der Stadt sehen lassen, auch Blut geregnet, davon gefärbte Blätter viele Leute verschicket. Und weil von hiesigem Magistrat alle gute Anordnung zur wahren Busse geschieht, auch Betstunden angestellet werden, als hoffen wir zu Gott, solche Strafen durchs Gebet abzubitten, der nun den Willen in uns geben wolle, auch das Vollbringen in uns wirken möge.“

Und noch eine Nachricht:

„Zu Linz ist den 20. Juni 1636 der Leimbauer samt noch anderen acht seiner Mitgesellen justificiret und ilme Leimbauer anfangs zwei Zwick mit glühenden Zangen geben, hernach die rechte Hand samt dem Kopf abgehauen und letztlich der tote Körper in vier Teile zerschnitten worden und an dem Ort, da er gefangen, aufgesteckt worden.

Es sein noch sechs andere mit ihm geköpft und von diesen auch vier gevierteilt und die Viertel hin und wieder, wo sie praktiziert haben, an die Galgen samt den Köpfen aufgesteckt und die zweene letzten aufgehengt worden. Zwei sind auch in ewige Gefängnis nach Raab geführt. Und die übrigen, so fast lauter kleine Buben und Mägdlein gewesen, loss gelassen worden, für welche eine absonderliche Bühne aufgerichtet worden, damit sie zum Abscheu und Warnung der Execution zuschauen können. Die Leimbauerin soll noch im Gefängnis bleiben. Was ihr für ein Prozess wird gemacht werden, gibt die Zeit. Alle neun justificierte Personen sind katholisch gestorben, darum ihnen auch das Urteil gelindert worden.“

Was hatte diese Bande verbrochen? Darüber vernehmen wir den Königlich Kaiserlich Apostolischen Wirklichen Hofrat und Reichshistoriographen Friedrich von Hurter in seinem Werk: „Geschichte Kaiser Ferdinands II.“:

Nach ihm (Jakob Grübel) verlegte sich ein Bauer, der Leimbauer genannt, auf das Predigen und Prophezeien, beschalt die zur Kirche Zurückgeführten, hielt Andere von Beichte und Communion zurück, und erschien an der Spitze von 1000 Gefährten, meist Weibsleuten, auch einigen Bewaffneten im April 1636 in den Bergen bei Steyermark. Güttliche Abmahnung wurde nicht gehört. Ein Angriff durch Leute des Grafen von Meggau führte dem Leimbauer Verstärkung zu, so daß der Landshauptmann selbst mit 700 Mann gegen seinen Anhang anrückte, und erst nach dreistündigem Kampf der Stellung der Aufständischen und der Person des Leimbauers sich bemächtigen konnte. Dieser gab nachher vor, er seye durch einen Engel zu seinem Thun ermächtigt worden. Doch erzeugte er Reue darüber, bekannt sich katholisch und wurde zu Linz enthauptet. Einige Andere verfielen gleicher Strafe.

Wie gekünstelt wirkt diese Darstellung neben dem lapidaren Bericht der Zeitung! Dieser führt in geschichtliche Zusammenhänge, die Wolfgang Eberhard Möller in seinem „Frankenberger Würfelspiel“ dichterisch zu gestalten versucht hat.

Als die deutschen Kurfürsten am 28. August 1619 den Habsburger zum Kaiser wählten, stand das dem Reiche drohende Verhängnis vor der Tür. Das ahnte man, vermochte es aber nicht zu wenden, wie hätten sonst die brandenburgischen Gesandten, gleich nachdem sie Ferdinand mit gewählt hatten, nach Berlin geschrieben: „Wie Jesus über Jerusalem geweint hat, so muß man über diese Wahl weinen, angesichts des Unheils, das aus ihr über Deutschland kommen wird.“

Das Unheil kam. In den Zeitungen jener Zeit spiegelt es sich in einer fast unheimlichen Weise. Immer wieder liest man diese rein chronikalischen Berichte, die, scheinbar ohne jede innere Anteilnahme niedergeschrieben, deutlich zeigen, wie wenig damals das Volk an der Gestaltung seiner Geschicke wirklich beteiligt war, da alles über die Köpfe der Betroffenen hinweg in Szene gesetzt wurde. Wie sollte es anders sein in einer Zeit, die mehr und mehr zum Absolutismus drängte.

Von dieser Abschweifung allgemeiner Art und, wie ich hoffe, allgemeineren In-



Zeitungsverkäufer, dargestellt auf dem Titelblatt eines Druckes von 1631

teresses kehren wir zum engeren Thema zurück.

Der schwedisch-polnische Krieg von 1655—1660, der für Westpreußen so sehr verhängnisvoll sich auswirkte, brachte Bewegung in den Zeitungsbetrieb der preußischen Städte. Nunmehr werden auch Elbinger und Thorner Zeitungen genannt. Die Danziger Stadtbibliothek besitzt aus dieser Zeit eine Fülle jener für den Tag bestimmten, flüchtigen Drucke, die zwar keine Zeitungen im vollen Sinne sind, dennoch aber zu sogenannten Serien-Zeitungen sich verdichteten, die heute wegen ihrer Unmittelbarkeit wichtige historische Quellen sind. Für die Zeitungsgeschichte sind sie auch insofern wichtig, als hier die Zeitungspolemik — hie schwedisch — hie polnisch — hie brandenburgisch — eine größere Rolle zu spielen beginnt. Die Sichtung des ganzen Materials erfordert viel Zeit und Geduld und mag ruhigeren Zeiten vorbehalten bleiben.

In diesem Zusammenhang sind aber auch die „Polnischen Novellen“ des Berliner Doktoranden von Bedeutung. Schon Hans Karl Gspann hat im Jahre 1923 nachgewiesen, daß unter „polnischen“ Novellen Nachrichten aus Polen zu verstehen sind. Zu Beginn der schwedisch-polnischen Auseinandersetzungen hatte der Danziger Rat zur Vermeidung unliebsamer Verwicklungen den Druck solcher Nachrichten verboten, dann aber gelang es dem Buchhändler Jakob Weiß, die Druckgenehmigung zu erhalten. Die von ihm zusammengestellten Nachrichten ließ er nun bei Rhete drucken. Eine in der Stadtbibliothek erhaltene Nummer dieses ad hoc gegründeten Unternehmens behebt alle Zweifel. Eine polnische Zeitung ist in Danzig im 17. Jahrhundert ganz undenkbar. Die Kultur der preußischen Städte wurde ausschließlich vom deutschen Bürgertum getragen. Welche Rolle damals Danzig für das hart bedrängte Polen spielte, erhellt

aus der Tatsache, daß diese Stadt allein bei der Fortsetzung der Verhandlungen des Wehlauer Vertrages, die in Bromberg geführt wurden, vertreten war. So mag ein Bericht aus einer Danziger Zeitung über diese geschichtlich so bedeutsamen, die Selbständigkeit Preußens begründenden Verhandlungen, hier am Schluß stehen:

„Nach dem die Herren Abgesandten von Dantzig / nehmlich der Herr Burgermeister Herr Adrian von der Linde Herr Albrecht Rosenberg und Herr Sub-Syndicus Christian Schröder / den 30. October 1657 in Bramburg woll und sicher vor Mittag angelanget / haben Sie daselbsten Ihre Königliche Mayestät nebenst Ihrer Königlichen Mayestät der Königin angetroffen; ungefehr 2. stunden hernach sein Ihre Churfürstliche Durchlaucht mit dero Gemalin auch anhin gekommen. / So bald die beyden Potentaten unfern der Stadt einander ansichtig / und ein Kreiß gemacht worden / haben sie sich einander auff den Pferden freundlich begrüßet / hierauff schwangg sich Ihre Churfürstliche Durchlaucht von dero Leib-Roß heunter / folgends bald darauff Ihre Königliche Mayestät unnd empfangen hierauff die beyde Potentaten einander gar freundlich. Und unter andern Ehrbezeigungen nmbfingen sie sich beyde / welches auch von Ihrer Königlichen Mayestät und Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht beyderseits Gemalin

gleicher gestald geschehen. Nach solchem Complementiren und unterreden / setzten sich beyde Potentaten zu Roß / dero Königliche und Churfürstliche Gemalin aber in eine Karoße / und wendeten sich mit ihrem Comitat wieder nach der Stadt / und hielten auff dem Jesuiter Kloster Tafel / miteinander / alwor die Königliche Gemalin zu Ihrer Königlichen Mayestät Rechten / die Churfürstliche Gemalin zu dero Lincken / und Ihr Churfürstliche Durchlaucht kegen über saßen / wurd aber wenig von itzigem zustande discouriret, schieden also diesen Abend mit großer liebesbezeigung wieder von einander was ferner paßiret / berichte ich mit ehestem.“

Ob in einer uns nicht mehr erhaltenen Zeitung auch über den geplanten Verrat am Großen Kurfürsten berichtet worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Es steht fest, daß auf Betreiben der Königin, einer französischen Prinzessin, versucht wurde, durch Heranführung polnischer Truppen zum mindesten einen Druck auszuüben, wenn nicht gar der Person Friedrich Wilhelms sich zu bemächtigen. Aber dieser wurde gewarnt und ließ auch seine Truppen anmarschieren. Ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Großmacht Preußen wurde damals in Bromberg getan und damit ein Grundstein gelegt zu dem Bau des großdeutschen Reiches, an dem heute gearbeitet wird.

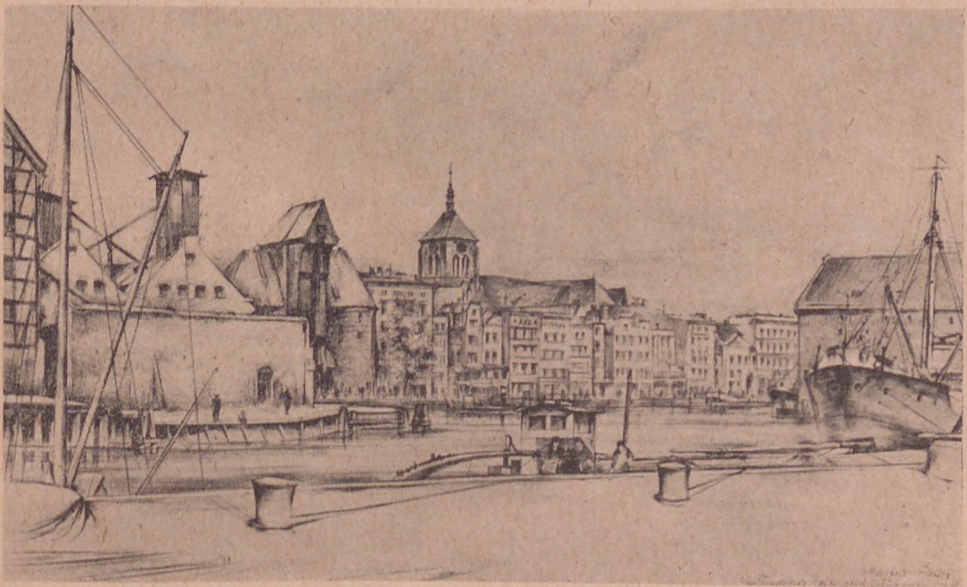
FRIEDRICH ALBERT MEYER

MALERAUGEN SEHEN DAS ORDENS- LAND

Die Kunst ist das Mikrofon der Seele eines Volkes. Ihre feinsten Regungen fängt es auf und trägt sie hinaus über die Grenzen der Zeit. Was diese Volksseele in einem Begnadeten aus dem Volke denkt und dichtet, sieht und schaut, singt und gestaltet, wünscht und wirkt — das Schwert schneidet das Pergament der Geschichte, der Pflug gräbt in den Boden die Saat des Volkes, Winkel und Kelle werken seiner Seele die Heimstatt, der Meißel formt die Gestalten der Seele, die Feder zeichnet ihre Lieder und Gedanken, ihr Sehnen und Suchen auf, und der Pinsel erzählt von ihren Gesichtern.

Förderung der Kunst ist darum Pflege der Seele eines Volkes, des Heiligsten, was ein Volk besitzt, ein Hüten der göttlichen Flamme in den Begnadeten, die dunkle Nächte des Volkes erhellt und ihm die Kraft gibt, Prüfungen zu bestehen und sein Schicksal zu meistern. Aufgabe des Staates ist es darum, die Kunst in jeder Form zu fördern. Das hat Gauleiter Albert Forster,

der Süddeutsche, schon von Anbeginn seiner Tätigkeit im Osten getan, als er noch den kleinen Gau Danzig aufbaute, der das Staatsgebiet der vom Reiche abgetrennten „Freien Stadt Danzig“ umfaßte. Er führte die Künstler, die teilweise ohne Beschäftigung, wenn nicht gar unter unwürdigen Verhältnissen, oder gar in bitterer Not lebten, organisatorisch zusammen, gab ihnen Aufgaben, veranstaltete Ausstellungen ihrer Werke und gab diesen im Rahmen der von ihm begründeten Gaukulturwochen einen größeren Ausstrahlungspunkt, als Ausstellungen zuvor gehabt haben. Reichsminister erwarben auf seine Veranlassung Werke Danziger Künstler, und deren Werke wurden auch in Ausstellungen im Reich gezeigt. Das Konzertleben blühte auf, das „Junge Danzig“ der Dichter fand sich zusammen, aus dem Stadttheater wurde ein Staatstheater, ein neues Haus wurde unter Bereitstellung von Mitteln durch den Führer selbst vollendet und das Theaterleben Danzigs, anknüpfend an



Hermann Mayrhofer: Im Danziger Hafen, Bleistiftzeichnung



Hermann Mayrhofer: Die Weichsel bei Danzig, Lithographie

eine große Vergangenheit, wurde aus seinem provinziellen Charakter emporgehoben.

Mit der Übernahme des großen Gaues Danzig-Westpreußen stellte der Gauleiter und Reichsstatthalter Albert Forster die Förderung der Kultur, im Bewußtsein der verpflichtenden Tradition des alten Kernlandes des Deutschen Ritterordens, in die vorderste Reihe der Aufgaben für den Aufbau. Das gute Alte pflegen und hegen, Neues gestalten, das einst wie die Werke des Ordens über die Zeit des Werdens hinauswirkt und einen Glanz zurückläßt von einer neuen kulturellen Blüte des Ordenslandes im Mündungsgebiet des großen Stromes, der Weichsel, das waren die beiden richtungweisenden Ziele.

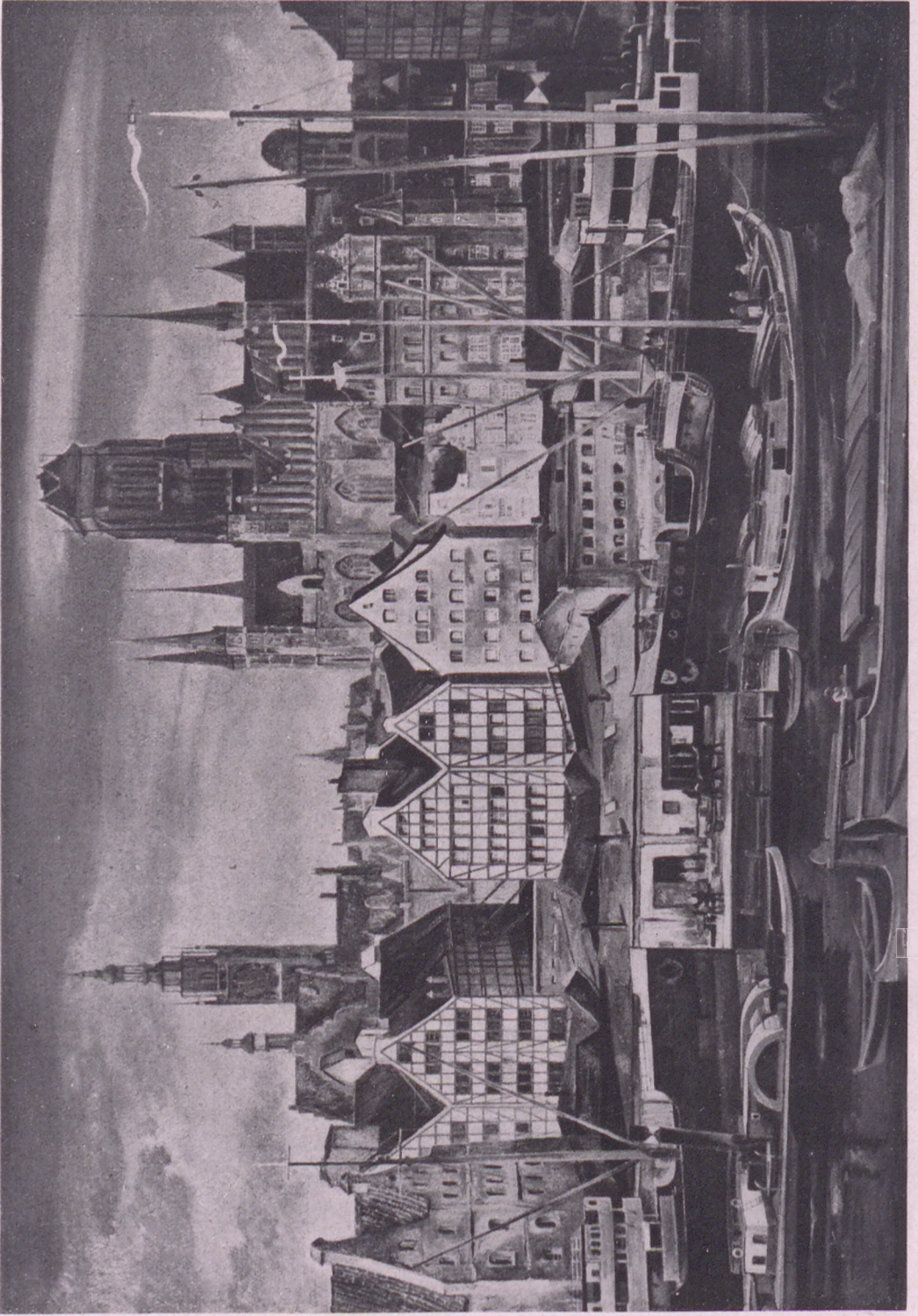
Als Max Halbe seinen siebenzigsten Geburtstag in Danzig feierte, erzählte er in seiner launigen Art, als er vor vielen Jahren nach München gekommen sei, da hätten ihn die braven Münchner scheu von der Seite angesehen, als sie erfuhen, daß er aus dem Weichselland stamme, denn dazumal nahm man etwa an, daß man dort noch Talglichter zu den Mahlzeiten verzehrte. Der Kampf um Danzig hat die Grenze für die Talglichtergerichte wohl etwas weiter nach dem Osten über die Weichsel hinausge-

schohen, aber wer im Süden des Reiches wußte wohl viel von den Kunstschätzen ewiger Deutschheit in dem großen Zukunftsland der Deutschen, von dem es im Mittelalter im deutschen Volke sang „Gen Ostland wollen wir reiten . . . da ist ein besser Statt“, und das dann fast vergessen wurde? Wohl die Kunstgeschichtler und auch sonst noch einige Leute, aber im Volke wußte man wenig von der Bedeutung des alten Ordenslandes am Weichselmündungslauf, in den Schulen erzählte man es im Reiche selten genug, daß hier oben das große Ostgotenreich der Vorfahren Dietrichs von Bern gewesen war, daß sich das deutsche Recht, das zur Ottonenzeit von Magdeburg ausging, den Osten bis Poltawa erobert hatte, ja es gab Zeiten, da man von den „tapferen Polen“ schwärmte und nichts mehr davon wußte, daß das Weichselland von deutschen Menschen nach ihrer Wesensart gestaltet war, daß die Wehrbauten der Burgen der Ritter und der Tore und Türme und Mauern der Städte in manchem Polensturm das alte deutsche stolze Kulturland verteidigt hatten.

Die Ritter haben einst aus allen deutschen Gauen auch die Künstler gerufen, mitzuarbeiten an den Kulturdenkmälern der Tat, die der Orden deutschem Wesen



Josef Burger: Motiv aus dem Kreise Karthaus



C. Th. Protzen: Danzig



Fritz Bayerlein: Die Weichsel bei Graudenz



Georg Siebert: Junge aus dem Danziger Werder

hier errichtet hat. Und so hat nun auch jetzt Gauleiter Albert Forster eine große Anzahl der bekanntesten süddeutschen Maler eingeladen, den Reichsgau Danzig-Westpreußen in seiner vielartigen Schönheit zu erschauen und zu erleben.

Schiller hat bekanntlich einmal das bittere Wort in seinem Archimedes geprägt: „Göttlich nennst Du die Kunst? Sie ist's, versetzte der Weise, aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch dient.“ Das Wort verträgt sich nicht mehr mit unserem Staatsbegriff. Wir sagen mit Hegel: „Im Staate ist das Ganze Zweck und der Einzelne Mittel.“ Aber auch Schiller wäre einverstanden gewesen mit der Art der

Fahrt der süddeutschen Maler in den schönen Weichselgau. Die Künstler hatten völlige Freiheit, kurz oder lange im Gau zu verweilen, Motive auszuwählen und zu gestalten, oder nicht.

Unendlich reich und vielseitig ist ja gerade der Reichsgau Danzig-Westpreußen an herrlichen Motiven. Aus verträumten Winkeln kommend, kann man plötzlich dem Krieg ins Gesicht sehen, vom Idyll eines Landsees aufblickend, steht plötzlich der in Stein erstarrte heroische Gedanke einer ragenden gotischen Backsteinburg vor dir wie die Sinfonie der Giebel in Danzigs alten Gassen immer in eine heroische Erinnerung ausklingt in Gestalt

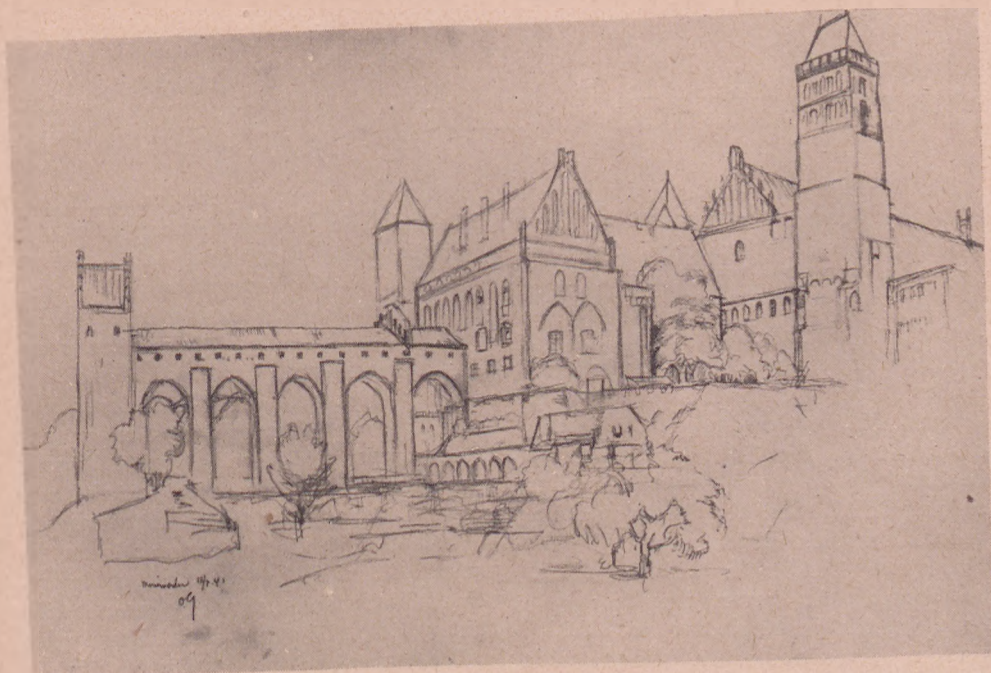


Georg Siebert: Junge aus dem Danziger Werder

von Toren der alten Wehrmauern, von Türmen und Zeughäusern, und von den Beischlägen in westpreußischen Städten wird der Blick emporgezogen zu den Spitzen der Türme stolzer Wehrdome. Haff und See und Seen! Niederung, Werder, Heide! Grüne Höhen und weiße Dünen! Gemächliche Bächlein führen über die Flüsse zu dem großen wilden Strom der Weichsel. Stadt- und Landleben, das vom Kriege geprägt, durch die Umsiedlungen sein besonderes Gesicht erhält. Ja, wer hier im unteren Weichselland keine malerischen Motive zu finden vermag, den kann man nur an Lessing weiter empfehlen, der einmal gesagt hat, daß nicht jeder ein Maler sei, der einen Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet.

Die 14 Maler, die im letzten Sommer in Danzig-Westpreußen weilten, haben alle

eine Fülle von Motiven gefunden. Ein Teil von ihnen ist freiwillig zum zweiten Male in den Reichsgau zurückgekehrt, um Studien zu machen, für die der Herbst mit seinem Farbenreichtum ihnen günstiger erschien als der Sommer mit seinen satten Farben. Seit Monaten sind die Künstler aus München, Stuttgart, Karlsruhe, Wien, Schondorf, Obersdorf, in ihre heimatlichen Ateliers zurückgekehrt und arbeiten besessen an Werken, für die ihnen der Reichsgau Motive gab, die vielen unter ihnen völlig neu waren und die die Künstler darum um so eindringlicher schöpferisch anregten. Sie alle sind der Freude voll über das Erleben der Landschaft und der Menschen im Reichsgau Danzig-Westpreußen. Und die meisten von ihnen haben sich landschaftliche Motive zur Gestaltung gewählt oder architektonische Vorwürfe und



Oskar Graf: Marienwerder, Skizze zum Titelbild

Städtebilder. Einige haben auch die Menschen gezeichnet und gemalt. Sie alle dienen unmittelbar dem Staat, wenn sie mit ihren Werken Kunde davon geben, daß da oben im Osten ein Land ist, groß an Vergangenheit, reich an Schönheit, ein Land der Zukunft, der deutschen Zukunft, wie es in der Vergangenheit ein deutsches Land war. Diese Landschaft um den unteren Weichsellaufl hat ihre Seelen zum Klingen gebracht. Irgendwie rief sie da etwas aus der Landschaft, das sie gestalten mußten, und das war das deutsche Wesen, das dem Lande sein Gesicht gegeben hat. Nirgendwo tritt es deutlicher in Erscheinung wie im Reichsgau Danzig-Westpreußen, in dem 20 Jahre die Polen regiert haben, wie schon früher einmal über längere Zeitspannen, ohne Wurzel fassen zu können in diesem Boden und in dem es zwei Kreise gibt, die vor dem Weltkrieg zu Rußland gehörten, daß es der Mensch ist, der dem Lande seine Prägung gibt. Selbstverständlich arbeitet auch das Land am Ausdruck des Menschen, aber bestimmend bleibt der Mensch. Dieses deutsche Land im Osten, das die Maler zu höchster schöpferischer Tätigkeit angeregt hat, braucht tüchtige Menschen aus dem Altreich auf allen Schaffensgebieten. Und

die Künstler werden mithelfen, daß dieser Ruf des deutschen Ostens im Altreich gehört wird. So dienen sie mittelbar dem Staate und haben doch das Göttliche der Kunst nicht verletzt, denn sie haben aus höchster Freiheit, ohne Befehl und Verordnung, ohne an einen außerkünstlerischen Zweck zu denken, gestaltet, was ihre Augen eingefangen hatten und was sie aus innerem Drang gestalten mußten.

Wenn im Frühjahr oder im Frühsommer in der Hansestadt Danzig eine Ausstellung der entstandenen Werke veranstaltet wird, dann werden in weit über hundert Gemälden, zum Teil großen und größten Formats, die Früchte dieser Malerreise ins Ordensland sichtbar sein.

Es wäre verfrüht, heute schon eine Vorschau der kommenden Ausstellung zu versuchen, so sehr manches vollendete Bild dazu reizen könnte. Aber noch stehen die Maler vor ihren Staffeleien und arbeiten — wir wollen darum das Endergebnis abwarten. Nur ein paar Fotos von Skizzen, Studien, Bleistiftzeichnungen, Lithos und Bildern gibt der „Deutsche im Osten“ dieser Betrachtung bei, damit schon jetzt erkannt wird, daß diese Ausstellung weithin sichtbare künstlerische Bedeutung haben wird.

FELIX MESECK

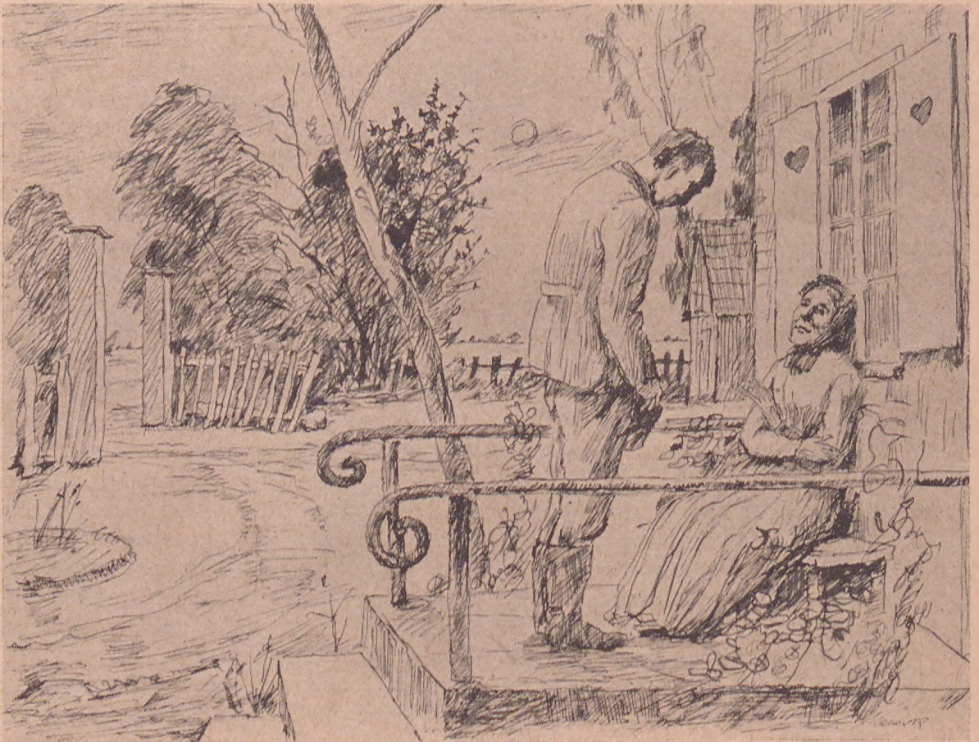
„FRAU MESECK“ MIT ILLUSTRATIONEN

Die literarische Produktion der naturalistischen Epoche hat uns neben vielen zeitgebundenen Werken, auch Schöpfungen von erheblichem Wert beschert. Ein solches Werk, ein Werkchen, das den Ostdeutschen ganz besonders angeht, da es die Besonderheiten seiner Landschaft und seiner Menschen darstellt, ist Halbes Frau Meseck. Dieses Werk zeigt alle Vorzüge des naturalistischen Stils: die Schärfe der Beobachtung, die fast porträthafte Darstellung des Milieus, der Stimmungen und äußeren Lebensumstände, eine noch nicht überspitzte Psychologie. Die scharfe Herausarbeitung der gegensätzlichen, feindlichen Interessenssphären, der herbe Schluß verraten den Dramatiker. Nur sechzig Seiten ist das Werkchen stark, der Leser moderner vielbändiger Lebensromane wird den kleinen Bissen verschlingen, ohne recht

zu bemerken, was er genossen hat. Dieses ist Grafik, da gilt jeder Strich, jedes Wort hat Gewicht, Form und Inhalt stehen durchaus im Gleichgewicht.

Die Gestalt der Frau Meseck ist keine Darstellung im Sinne des damals herrschenden Naturalismus. Das Ende dieses Stils ist die Fotografie, der Tatsachenbericht, die Reportage. Alles haben wir erlebt, jede Abirring ist mit Begeisterung aufgenommen worden. Die neue Sachlichkeit stellt einen Übergang dar, sie verrät klar ein Nachlassen, ein Aufgeben jeden künstlerischen Willens. Ja, wir müssen uns klar machen, durch welche Labyrinth unser Schrifttum gestolpert ist und es noch tut, wenn wir erkennen wollen, was Dichtung ist.

Hier haben wir Dichtung. Frau Meseck ist eine dichterische Gestaltung, sie ist eine aus dem Innern geholte Vergrößerung,



Frau Meseck macht ihrem Großknecht den Antrag



Frau Meseck überrascht ihren Mann bei einer Liebelei

keine Idealisierung, keine Verschönerung oder Veredelung, nein, die Gestalt hat durchaus alle guten und schlechten Eigenschaften, die eine Niederungsbauersfrau nur haben kann, zugleich aber spürt man die geheimnisvollen Fäden, die sie mit dem Urgrund alles Seins verbinden, sie hat durchaus sybillenhafte Züge, in ihr kreist, ähnlich wie in der rätselvollen Makarie aus Goethes Wanderjahren, das Sonnensystem, ihr Gebiet nun freilich ist die Wirtschaft, ihr Wissen um die Dinge ist gering, es ist mehr ein unaussprechbares Ahnen, eine Sehnsucht, die mit der Menge der Enttäuschungen, unbefriedigten Wünsche und Begehungen mit zunehmendem Alter immer stärker hervortritt. Die ganz auf den Alltag eingestellten Menschen ihrer Umgebung mißdeuten ihr die Sternguckerei. Die junge verwaiste Bauerntochter hatte gehofft, daß der Lehrer Gerlach, den sie vor allen zu ihrem Gatten machte, ihr die Pforten des Wissens eröffnen würde. Sie sah sich enttäuscht, der stets mit seinen kleinen Leiden beschäf-

tigte Mann wußte ihr nichts zu geben, auch ihre Sinne vermochte er nicht zu erschließen. Kinderlos wurde sie alt. Das Versäumte ist nicht nachzuholen. Es mögen unklare Hoffnungen auf eine späte Erfüllung neben praktischen Erwägungen gewesen sein, die sie veranlaßten, ihren vierzig Jahre jüngeren Inspektor Meseck zu heiraten. Dieser, der seiner strengen Herrin kein Nein entgegenzusetzen wagte, sah sich plötzlich in einer unerwünschten Lage. Ein Teil seiner Wünsche und Hoffnungen war zwar glänzend in Erfüllung gegangen; er war nun der große Bauer, Herr aber war er nicht. Das Regiment gab sie nicht aus den Händen. Mesecks Verhältnis zu seiner Frau blieb das des Dienenden zur Herrin und die Herrin war streng, sehr streng, der Altersunterschied ließ kein vertrautes eheliches Zusammenleben zu. Eine naheliegende Spekulation gewann Herr über seine Seele, die Vorstellung stand wie ein Lichtschimmer über seine dunklen Tage: Jedes Leben muß doch mal ein Ende nehmen. Die Sybille

aber war zäh und langlebig, dieser Urkraft war der Spekulant nicht gewachsen, am Tage der Silberhochzeit gab der Fünfzigjährige das Spiel verloren, die Neunzigjährige hatte den Triumph, den Sieg davongetragen, den, auf ihren Tod Lauern den doch noch überlebt zu haben, aber ihr schauderte vor dem Unergründlichen und das Mitleid mit dem unerfüllten Leben des Verstorbenen gewann Raum in ihrer ermüdeten Seele.

Der Dichter hat die Freiheit, seinen Gestalten beliebige Namen zu geben. Er wird solche wählen, die den Träger charakterisieren, der Naturalist wird sich an das Gegebene halten, er bevorzugt Namen, die mit dem Raum und seiner Geschichte in Zusammenhang stehen. So hat Halbe mit gutem Grund grade den Namen, den auch ich trage, gewählt.

Zur Zeit der zweiten Teilung Polens sind aus Pommern, dem Kreise Bütow, drei tatendurstige junge Bauernsöhne, drei Brüder Mesyk ins neugewonnene Gebiet

gewandert. Der schon bis zur Unkenntlichkeit und Undenkbarkeit verstümmelte Name gewann durch eine spätere standesamtliche Eintragung seine letzte wenig wohlklingende Form. Der früheren so lustigen Namenswandlung war durch die Einrichtung der Standesämter Einhalt geboten und der Träger eines mißklingenden Namens hatte nicht mehr die Freiheit, diesen durch eine leichte Verschiebung zu verschönen. Die Mesecks fragten auch nicht viel nach Wohlklang, ihnen war nur daran gelegen, Land zu gewinnen, zu wirtschaften und zu wirken. Um Dirschau herum, Schöneck, Wossitz fanden sie auch, was sie suchten. Der Nachwuchs war groß, ebenso tatenlustig und arbeitsfreudig, so konnte ein Meseck schlechtweg als Repräsentant eines landhungrigen arbeitsamen Bauern gelten, wie etwa ein Blech den Pfarrerstand, ein Bach im Thüringer Land den Organisten repräsentiert.

Auf der Suche nach einem Stoff für meine ungeduldige Zeichenfeder, nach



Erregte Aussprache



Frau Meseck blickt zu den Sternen

einem Stoff, der meine bereitstehende Fantasie in die Höhe bläst, wie ein Hauch den Wattebausch, kam mir ein freundlicher Hinweis auf dieses Werk gerade recht. Kaum ein Stoff kann mir näher liegen. Die Bildhaftigkeit der Halbeschen Darstellung stellt den auftreibenden Hauch dar. Eingeboren in den gleichen Kreis, auf der Höhe sowohl beheimatet, wie in der Niederung, mit der Landschaft so wohl vertraut, wie mit den Menschen, ihrem Wirkungskreis, ihren Stimmungen, bot sich mir hier die rechte Gelegenheit Heimatliches darzustellen, ein neuerwachtes Heimatgefühl schweigerisch zu genießen.

Auf einem einsamen Niederungsfeldhof, bei gastfreien lieben Bekannten konnte ich die Arbeit vornehmen. Hier befand ich mich gerade an dem rechten Ort der Handlung. Von dem, das alte Holzhaus umgebenden Garten mit hohen Apfelbäumen, Tannen und Blumenrabatten, schaut man überall in gelbe Weizenfelder hinein, auf

der einen Seite sieht man schwarz-weißes Vieh grasen, auf dem weidenumsäumten kilometerlangen Ausweg zieht ein Pferd gespannt einher, die braunen Rücken sieht man über den Ähren schwanken. Hinten beginnen schon die Hauer ihre Erntearbeit. Es grummelt in der Luft, Wolkenballen türmen sich im Westen, der Bauer schaut bedenklich drein, ein warmer Hauch treibt her, ein frühreifer Apfel fällt auf den weichen Rasen, Horaz fällt einem ein, ein Vers von Hölderlin, aber auch an Frau Meseck kann man denken. Im alten Familienalbum sucht man ihr Bild. Ein schönes Greisinnengesicht ist da, etwas unzufriedenen Ausdrucks. Ihres Seins mag sie sich nicht völlig bewußt gewesen sein, es steht viel unaufgeschlossenes in dem strengen Mund, aber die großen Augen verraten tiefe Ahnungen. Eine Spitzenhaube, viel Geflüster und breite bestickte Bänder umrahmen das schmale Gesicht. Auch Meseck ist da, ein Mann wie Meseck, groß, nicht



Die Feier der silbernen Hochzeit

gar zu breit mit etwas zugekniffenen Augen und einer ganz graden buckelfreien Nase. Nicht alle Mesecks sind so dumpf

verblieben wie dieser, es gibt viele Arten in einer Familie und vielerlei Schicksale wickeln sich aus den ererbten Kernen.



Das Ende

Federzeichnungen von Prof. Felix Meseck

RUSSISCHE WINTERNÄCHTE

*Sie haben ein erloschenes Gesicht,
vom Nebelfrost zerpflegt in tausend Falten,
sie sehn dich an aus mitleidlosen, alten
gestorbenen Augen, ohne Glanz und Licht.*

*Sie haben nichts Geheimnisvolles mehr,
es läßt in ihnen sich kein Wunder ahnen,
sie wehen nicht mit weichen, dunkeln Fahnen,
und ihre Einsamkeit hängt schwarz und schwer.*

*Sie sind nur Macht, gebieterisch und starr,
vor ihnen muß sich alle Schöpfung beugen;
erfrorene Vögel sind die stummen Zeugen
von einer Herrschaft aller Liebe bar.*

*Und flammt gewaltig auch das Sternenmeer,
dein Herz darunter wird nie überschäumen
in wildem Glück, und noch aus seinen Träumen
weht keine Seligkeit und Süße her.*

WILLIBALD OMANSEN

Rebellion um Preussen

(Heinrich von Plauen)

Tragödie in 3 Akten von Friedrich Bethge

Der Heimat meiner Vorfahren:
dem preussischen Osten!

Im Februar 1936 rebellieren in Tokio junge Offiziere gegen die bestehende Regierungsform. Sie fordern den sozialen Imperialismus auf der Grundlage traditioneller japanischer Staatsauffassung, Beaufichtigung der Wirtschaft, Abschaffung oder zumindest Einschränkung des Pa lamertes und Sozialisierung der großen Vermögen; Grundbesitz soll allein Lehen des Kaisers sein.

Ministerpräsident Okada, Finanzminister Takahashi und Admiral Saito werden erschossen. Der Kaiser richtet an die Aufständischen den Befehl, die Waffen niederzulegen; an die 18 jungen Offiziere aber ergeht die Aufforderung, sich selbst zu richten. Und so gewaltig ist das biöse Wort des Kaisers, des Sohnes des Himmels, daß mit einem Schlag die Rebellion steht. Keiner der 18 Offiziere entzieht sich dem anbefohlenen Selbstgericht; die Soldaten aber, deren Mut und Treue zu ihren irre gegangenen Offizieren ausdrücklich bewundert wird, marschieren in geordneten Reihen in ihre Kasernen zurück.

Tagsdrauf überläßt die Meldung: Ministerpräsident Okada lübel Sein — Schwager sei — auf Grund einer Ähnlichkeit — an seiner Statt erschossen; der auf höchst wunderbare Weise Gerettete aber habe die Tollkühnheit besessen, an seiner vermeintlichen Leiche — von den Rebellen nicht erkannt — ein Gebet zu verrichten.

Wie bei dem Hungermarsch amerikanischer Kriegsveteranen im Frühjahr 1932 nach Washington — ist auch hier für den nationalsozialistischen Dramatiker ein erregender und beispielhafter Stoff gegeben, der aus politischem Takt, aus Gründen künstlerischer Abstandnahme eine Verlagerung in ein anderes Land, eine andere Zeit e-fahren muß.

Die Einheit höchster weltlicher und geistlicher Macht, die Japan im Kaiser, dem Sohne des Himmels, besitzt sucht man in der Vergangenheit des seit je zwiegespaltenen — dadurch aber auch spannungssträchtigeren — Abendlandes vergeblich. Einzig der Hochmeister des preussischen Ordens stellt eine solche, wennschon ungleich schwächere (weil vom Kaiser und Papst abhängige) Einheit dar. So ist die Entscheidung über die Stoffverlagerung gefallen. Unter 250 Jahren Ordensgeschichte fällt die Wahl auf die des gewaltigen, von Traak umwitterten Hochmeisters Heinrich von Plauen. Die Gloriole von Plaueus kühner Rettung der Marienburg nach der vernichtenden Niederlage des Ordens bei Tannenberg wird nur kurz gestreift, Plaueus tragische Fallhöhe zugleich damit andeutend. Thema ist: nach dem heuch'rischen ewigen Thorner Frieden Plaueus unbeirrbarer Wiederaufbau des unmenslich verwüsteten Ordenslandes, der offen von König Jagiello, zweideutend aber von Papst und Kaiser, von des Ordens eioenen Großgebietoern und Bischöfen, behindert wird. Der Römische König Deutscher Nation schließt mit dem Orden gegen Polen und — gleichzeitig mit Polen gegen den Orden ocheime Verträge ab — zur Sicherung seiner Hausmacht.

Die Mission des Ordens ist erschöpft, seit Jagiellos unvergleichlicher Schachzug seine polnisch-litauischen Völker zum Christentum übertreten ließ. Für des Ordens Verweltlichung aber ist die Zeit noch nicht erfüllt, und eherne Ketten starrster Ordensjahung binden Heinrich von Plauen und die nachstürmende, ihn veragöternde Ordensjugend. Gegen die „häretischen Neuerungen“ des Hochmeisters, vor allem aber gegen sein unbeirrbares Rüssen, stehen die Jahungstarrten, tannenbergverstörkten greifen Großgebietiger — an ihrer Spitze der Ordensmarschall Michael Rükmeister, der als einziger neben Plauen im rüstigen Mannesalter steht.

Als Plauen notgedrungen den Feldzug gegen Jagiello im Herbst 1413 eröffnen muß, den er nicht einmal selbst leiten kann, da eine rätselhafte Krankheit ihn in unglückseligster Stunde befallen, bricht Marschall Rükmeister den Heereszug nach wenigen Tagen Erfolges ab, marsch'ert mit den Söldnern in Eilmärschen auf Marienburg zurück, setzt den kranken Löwen Heinrich von Plauen ab, schreibt an Jagiello wüselnde Friedensbriefe und wird im Frühjahr 1414 zum Nachfolger gewählt. Aht Jahre später muß er resigniert abdanken, da seine „Friedenspolitik“ schmählich Schiffsbruch erlitten! Der Löwe Plauen aber sitzt 15 Jahre — bis kurz vor seinem Tode — gefangen. Plauen-Rükmeister, — welch ewig deutsches Schicksal!

In diesen Konflikt wird in der dramatischen Gestaltung nun (angeregt durch die japanische Militärrevolte) eine Rebellion junger, von Wiclefs Empörergeist erfüllter Ordensritter gestellt — wider die Kurie, wider das sinnlos gewordene Zölibat, wider überalterte Ordensfassung und ihre Betreuer: die Rükmeistergruppe und ihre ängstliche Friedenspolitik. Der franke Meister aber muß über diese jungen, ihn vergötternden Rebellen das Gericht halten, sollen nicht Orden und Land wie hundert Jahre zuvor die Templer untergeben durch Heraufbeschwörung eines Kreuzzuges wegen Kezerei. Plauens untrüglicher Realbild des großen Staatsmannes erkennt die Stunde Gottes als noch nicht gekommen, die erst Luther — hundert Jahre später — heraufführt.

Diese Konflikte der Plauenschen Regierungszeit (von 1411—1413) werden im Drama enger zusammengeballt, — die erst 1415 erfolgte Verbrennung von Huf, (der schon seit 1411 im Kirchenbaum lebt), vorweggenommen. Die Peripherie der in ihren Ausmaßen kaum überschaubaren historischen Landschaft wird „trigonometrisch“ abgedeckt durch drei Szenen der Mächtigen dieser Erde: Kaiser, Papst und Polenkönig Jagiello.

Es ist Weltwende: drei Päpste machen sich die Liara, drei Könige die Krone des am Boden liegenden Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation streitig, und die Sterndeuter sehen ein neues Weltbild heraufdämmern. Johannes Huf, Schüler John Wiclefs, erleidet — wie Plauen — das tragische Schicksal, Vorläufer zu sein — 100 Jahre vor Wittenberg, 90 Jahre vor Kopernikus, der den alten Weltenbau vollends erschüttert und den Menschen aus der Geborgenheit der Geozentrik in alle Hamlet- und Faust-Problematik und Verzweiflung hinausstößt: er, der Herr der Welt, soll jetzt in „Gewißheit seiner Nichtigkeit“ bestehen auf einer Erde, die Trägerin der heiligen Kirche und Schemel Gottes noch sein will und doch nun ein Sternbrocken nur unter Milliarden anderen sein soll. Mit dieser Herauskehleuderung aus der Geborgenheit in das Nichts ist die Seelenlage für die abendländische Tragödie gegeben. Der Mensch ist nur noch auf sich und seinesgleichen gestellt und soll sich bewähren, ja soll das Leben in solcher Schau bejahren — ohne die Geborgenheit einer Zufluchtsstätte, es sei denn seiner unabreichbaren Gottverbundenheit, — bis die Zeit erfüllt ist, und des heraufdämmenden Weltbildes Schleier vollends fallen.

+

Personen

Kaiser Sigismund, Römischer König und König von Ungarn
 Wladislaw Jagiello, König von Polen und Großfürst von Litauen
 Johann XXIII., Gegenpapst in Rom
 Heinrich, Graf von Plauen, Hochmeister (Mitte vierzig)
 Heinrich Neuh von Plauen, sein jüngerer Bruder, Komtur von Danzig
 Friedrich, Graf von Zollern, Großkomtur (um sechzig)
 Michael Rükmeister von Sternberg, Oberstmarshall (Mitte vierzig)
 Hermann Gans, Oberstspittler (um sechzig)
 Behemund Brendel, Obersttreßler (Mitte fünfzig)
 Heinrich Bogelsang, Bischof von Ermland
 Georg von Burkheim, Ordensritter, Mitglied des Ehrentisches (um dreißig)
 Hans von Tüchel, junger Ordensritter (Anfang zwanzig)
 Gertrud, seine Mutter
 Walter, Edler von Schwengen
 Eberhard von Gleiwitz, Landesedler, Mitglied des Landesrates
 Dorothea, seine Tochter
 Franz, sein Knecht
 Hussitischer Wanderprediger
 Herschel
 Gebietiger, Ritter, Boten, Brüder, Söldner, Bauern, Handwerker, Frauen
 und Kinder

+

I. Akt

1. Szene

(Vor einem Prospekt zu spielen)

König Wladislaw Jagiello von Polen auf dem Throne sitzend; rechts Ermland.
Über dem Thron eine astrologische Uhr.

Jagiello: Wir, Wladislaw Jagiello, König von Polen und Großfürst von Litauen, der dem Cäsar gleich bei Tannenberg den Preußenorden schlug, daß Vierzigtausend auf der Walsstatt blieben, — und den Gott also sichtbar auserwählt vor allen Königen der Welt, — senden achtbare Botschaft an (verächtlich) Kaiser und Papst. Du fragst, an welchen der drei um den Thron hadernden „Römischen Könige deutscher Nation“, an welchen der drei die Tiara sich mißgönenden „Heiligen Väter der Christenheit“? Merk also auf: an Sigismund, Römischen König und König von Ungarn, der Uns die Krone von Polen neidet als „sein Erbteil“ — doch das sagst du ihm nicht! Merk also auf: an Johann XXIII., Römischen Papst, ehdem Seeräuber, Bankier und Soldat — doch das sagst du ihm nicht!

Dem Römischen Könige sagst du, Bischof von Ermland: der Statthalter der Marienburg, Heinrich von Plauen, der einzige, den Wir Uns gleich erachten unter den Lebenden — — doch das sagst du dem Römischen Könige nicht! — vielmehr: der Plauen halte die Thorner Friedensbedingung nicht ein, die Kontribution für Auslösung der Gefangenen bliebe aus, wohl aber habe der Orden Gold flüssig für Rüstung! — — gegen wen? — da doch „ewiger Friede“ herrscht, zu Thorn geschlossen! — „ewiger Friede“ — ohne Sieger, ohne Besiegten! — auf welcher Seite — doppelzüngig, Bischof, stand doch dein christlicher Gott? — doch das sagst du JHM nicht! — Maria, Mutter Gottes, bitt für — Uns! Wähten Wir doch nach Tannbergs glorreichem Sieg über die Ordensbestie, wähten Wir doch des Plauen läppische Schar in der Marienburg von Uns belagert — und waren's von ihm! Pech, Schwefel, Roth und Seuchen! Sage dem Römischen König: Wir fordern als Faustpfand ausstehender Zahlung (erhebt sich herrlich) — die Neumark! (setzt sich)

Ermland: So maßvolle Forderung christlicher Majestät wird Balsam des Kaisers Ohren sein.

Jagiello: Balsam! — sage dem Römischen König, Bischof von Ermland, durch die Taufe all Unserer Völker — freiwillig und fern aller Unwahrhaftigkeit — sei die christliche Mission des Ordens in Preußen erschöpft. Der König möge daher die „Streiter Christi“, wie sie sich prahlend nennen, nach — — Cypern gegen die — — Türken senden! Hier seien sie Störenfried, Störer des römisch-christlichen Friedens! (schreit) Unser ist dieses Land! — es ist nicht Platz für zwei auf dieser Weide! (lächelnd) Und damit überreichst du dem König Handschreiben und achtbare Botschaft! (Ermland empfängt Handschreiben und Goldgeschenk) Dem Heiligen Vater sagst du alsdann: sein Wohlwollen allein sei Schuld an des Ordens säumiger Haltung. Auch führten Wir schwere Klage: Plauen lasse dich, den gut römisch gesinnten Ordensbischof Heinrich Bogelsang, der sich seit Tannenberg flug auf Unsere Seite geworfen, — — doch das sagst du dem heiligen Vater nicht! — vielmehr: Plauen verhindere deine Rückkehr nach Ermland, — durch zweideutig „freien Geleitbrief“ dich vor ein unbillig Gericht fordernd wegen „Ordens-

verrat"! Wir aber wollten lieber Unser Königreich verlieren, als von deiner Wiedereinsetzung abzusehen, Unsers treuen Gefolgmanns im Ordensland Preußen! — doch das sagst du dem Heiligen Vater nicht! — vielmehr: dies sei so ausbedungen im Frieden von Thorn, sagst du! Eben jetzt plane die Kurie, sagst du, ein Unternehmen zur Erfassung der Reste litauischen Heidentums. Einzig von Unserm gutchristlichen Willen hänge es ab, ob jene litauisch-heidnischen Reste der Kirche Christi gewonnen werden. Versehe man aber dich, den Uns Ergebenen, Unser hohes Planen auf Ermland also kreuzend, doch das sagst du dem Heiligen Vater nicht! — vielmehr: nehme man dir dein Bistum, so werde der Heilige Vater Unsers ganzen Ernst kennenlernen, daß es ihm leid tun solle! (lächelnd) Und damit überreichst du dem Heiligen Vater Handschreiben und achtbare Botschaft!

Ermland: Niemals sei Unsere niedere Person unschuldger Anlaß neuen Krieges. Besser — wir leiden, denn die Christenheit — — (empfängt Schreiben und Geldgeschenk und entfernt sich)

Jagiello: Wir haben in deiner Weltenuhr gelesen, Heinrich von Plauen, und fanden deinen schlimmen Horoskopus, den Malefiz dir trügerisch im Zenit, — getroffen in verderblichem Aspekt von Mars drän'dem Schwerte aus dem Haus des Unheils. Das kündet dir in Runen unauslöschlich Sturz und Gefangenschaft — durch Mars! — durch Uns! — denn Mars' Pfeil und Schwert für dich, das sind Wir! — das glauben Wir wohl! Gefangenschaft? — doch wie? Wir — — halten ja den „ewigen“ Frieden von Thorn! — doch fügen Wir's, daß du, Heinrich von Plauen, ihn — brichst! Dann ist die Neumark Unser, dann Ermland Unser! Von der Ostsee zum Schwarzen Meer!

Hier ruht Wladislaw, genannt „der Große“, Gründer des jagellonischen Reiches — still, still! —

Hier ruht Heinrich von Plauen, des Ordens größter Meister — und doch besiegt — von Wladislaw dem Großen, Jagiello, dem Großen — — still, still! — heimtückisch sind sie, die Mächte, und wie Spreu sind Wir — auch Könige!! — vor dem Anhauch der Unterirdischen. Darum — frohlocken Wir nicht, vielmehr Wir — beklagen dich tief, Heinrich von Plauen, denn solches — konnte auch Uns geschrieben stehen! Staub, Staub! — doch noch — halten die gichtigen Finger das Szepter! — und es ist der Stab, den nicht Wir Sterblicher, den die — Mächte über dich gebrochen, Heinrich von Plauen! — —

(Dunkel, Vorhang)

I. Akt

2. Szene

Konventsaal der Marienburg (farbig, nicht weißgetüncht). In der Mitte: Plauen; links: Rüdemeister, Zollern, Gans, Brendel und weitere Gebietiger; rechts: Reuß, Hans, Georg und weitere Ordensritter.

Unter Glockenklängen und Büllerschüssen verklingt das Tedeum laudamus.

Volk: (von außen) Heinrich von Plauen! Väterchen des Lands! Befreier! — heil dem Retter Preußens! — heil!

Zollern: Wir, Friedrich von Zollern, Großkomtur des Ordens Sankt Mariä, legen in so erhabener Stund freudig bewegten Herzens in die Hand des Bruders Heinrich von Plauen, des unvergleichlich ruhmreichen Statthalters der Marienburg, Erretters aller Ordenslande, Siegel und Fingerring des neuen Meisters, — Rute auch und Stab! — den Stab,

- zu stützen die Gebrechlichen, — die Rute, zu schützen Sanct Marien vor Ungehorsam — mit dem Eifer unbengsamem Rechts.
- Plauen: — in unbengsamem Recht! — vor Gott und Unserem Gewissen — Wir geloben's!
- Georg: Heinrich von Plauen!
- Hans: Hochmeister!
- Reuß: — mein Bruder!
- Georg: Die Hand und dieses Schwert wird nun nicht müde, bis Preußen frei von den tatarischen Horden!
- Rüchmeister: — 's ist frei! — begraben sei das Schwert!
- Ritter: Heil, heil dem Meister!
- Georg: — der den Jagiello schlug!
- Reuß: — die Gottesgeißel Tannenbergs!
- Hans: — den zweiten Attila!
- Ritter: Heil, heil dem Retter Preußens, — heil!
- Brendel: Gott und die Jungfrau!
- Gans: — gebt Gott die Ehr!
- Plauen: — — verklungen ist das „Tedeum“! Als Hochmeister nun des Ordens Sankt Mariä — legen Wir dem Konvent für Unser unablässig weiter Rüstten, das unabdingbar, Gründ und Ursach dar. Zwar des Lands zerstampfte Saaten nennen sie, der Städte Wüsteneien! Wo fangen Wir gleich an? — beim Sündensfall! Jagiello, Großfürst Litauens — wert Unserer Begnerschaft — ehelicht in Krakau die Krone Polens und doppelt so sein Reich. Nun hätt' des Ordens kühner Jäger seinen Wolf! — doch gewitzter, als die ihn jagen, zieht er das Lammfell über das mörderische Aug! Jagiello — wert Unserer Begnerschaft — treibt seine Völker in den Fluß der Taufe mit der Knute der — Freiwilligkeit; er verehrt das Lamm. Und Boten sendet er an Papst und Kaiser: (mit Humor) durch seiner Völker Taufe — fern aller Unwahrhaftigkeit — sei nun des Ordens christliche Mission in diesem Land erschöpft, das — sein Land sei! (Gelächter der jungen Ritter) — und es sei an der Zeit, die Streiter Christi nach — Cypren gegen die — Türken zu senden! (Gelächter der jungen Ritter) Kurz, so gewitzter jagellonischer Botschaft an Papst und Kaiser haben Wir gewisse Kunde.
- Zollern: Was vermuten Euer Gnaden?
- Plauen: Alles, Bruder Zollern, was wir verabscheuen, was wir — nicht können, mit zweien Worten: hohe Politik! Jagiello ist ein Staatsmann, wie er ein Feldherr ist — wert Unserer Begnerschaft! Drum haben Wir bei Uns beschlossen, dich, Michael Rüchmeister, Ordensmarschall nun, mit Botschaft zu entsenden zu Kaiser Sigismund, — zum Heiligen Vater —
- Rüchmeister: — nach Rom?
- Reuß: Zu welchem der — drei Heiligen Väter soust?
- Plauen: — — um nichts als Jagiellos Planen klug zu kreuzen!
- Rüchmeister: Euer Gnaden kennen des Königs Klagen, — des Ermländers Bischofs Klagen, Euer Gnaden?
- Plauen: (immer noch mit Humor) Sag mir deine, Michael! — die deinen, Behemund Brendel! — deine, Hermann Gans! — es sind die gleichen! — als bediente sich Jagiello kraft der Magie eurer als Mundstück.
- Rüchmeister: Ich bin Soldat —
- Plauen: Wir wissen's, Michael, kühn bei der Tat, ängstig im Rat!
- Rüchmeister: Ein Marschall ohne Heer!
- Plauen: — das euch zu schaffen Unserer Sorgen erste ist.
- Rüchmeister: Söldner, Euer Gnaden! — das Ordensheer liegt bei Tannenberg verscharrt.
- Georg: Doch seine — Geister offenbar hielten Marienburg.

Rüchmeister: Ihr nehmt Tannenberg als bloß verlorene Schlacht, die Eure heldenmütige Verteidigung Marienburgs auslöschte. Tannenberg, Herr, war Vernichtung — —

Plauen: — — all deines einstigen Mutes? — (begütigend) Michael!

Rüchmeister: — — war Abfall aller Provinzen.

Plauen: — — die Uns reumütig zurückgekehrt!

Rüchmeister: — — war Ausrottung des Ordensheeres! — von Vierzigtausend, Herr, — die in Mariä Glanz gestanden waren!

Plauen: Heinrich, Hans, Georg! — weckt Uns den Marschall! Er, den Wir aus des Polen Gefangenschaft gelöst — ehdem der Tapferste der Tapfern — angstträumet seit der Stunde von dem „Cäsar“ Jagiello! Nach Tannenburgs Vernichtung beugten auch Wir Unser Knie dem König — als Christ und um des Friedens willen. Die Majestät weidete sich an dem Schauspiel solchermaßen gebeugter Knie, doch ihr Ohr blieb taub. Um solcher Taubheit willen legten Wir die blühende Stadt Marienburg in Asche, daß Polens Völker — beutelüstern nichts zu nisten hätten, als brandige Ruinen, draus Seuchen sie — liebend wie eine Braut umsingen. Bestimmt war Uns, durch Gottes Hand zu werfen vor Marienburg den — Werwolf! Es war die Tage, Hans, da dein edler Vater fiel bei einem Ausfall beispielhaft! — die Tage war's, als Gott den Werwolf mit Roth und Seuchen schlug — ein sichtbar Zeichen gebend. So war kein rechter Wind in seinem Sturm! — sein Sturm lahmt! Je länger vor Marienburg er lag, je ärger er sich plag! Schon naht Uns zum Entsatz der Livlandmeister, die Flanke ihm aufzureißen, — schon nahen Uns Hilfstruppen Kaiser Sigismunds, den ein alter Anspruch mahnt an Polens Krone. Da rannte „Cäsar“, da heulte, winselte der Wolf vor dem Fangeisen unentrinnbar. Du, Georg, Mitglied des Ehrentisches, scheuchtest ihn mit einer Handvoll Edlen bis hinter Stuhm und auf Marienwerder! — da schweifte der Wolf gewaltiglich! — doch euer Lammesmut, Angstträumer Tannenburgs, ließ ihn ent schlüpfen in den Thorner Frieden, den — „ewigen Thorner Frieden“! Ewig nennt des Menschen Doppelsinn den Frieden, Michael, von zweifelhafter Dauer! Gott schenke Unserer armen Seele einst eine andre Ewigkeit und einen andern Frieden!

Rüchmeister: Den Thorner Frieden, Herr, bestätigt Papst und Kaiser!

Plauen: Welcher der drei Päpste? — welcher der drei Kaiser? Wir wollen mit solcher Frage nur die — Ohnmacht so — umtrittner Majestät und Heiligkeit vor der Gebietiger hange Sinne führen. Wenn Kaiser Sigismund uns heute zürnt, nur wegen Thorn! Der vorschnelle Friede betrog ihn um sein Erbrecht an die Krone Polens.

Rüchmeister: Jagiello's Klage geht um säumige Zahlung: Euer Gnaden verbräuche alle Gelder für Rüstung.

Plauen: Für Unse statt für seine!! Wohl sind Kontributionen ausbedungen in diesem „ewigen Frieden“ — doch mein ich: auch die Freigabe der Gefangenen von Tannenberg, die verstümmelt in Kerker schmachten, — unsrer Frauen, geschändet von asiat'schen Horden! Das sagt dem Kaiser! Gilt Thorn für uns nur? — wohl, es gilt für Toren!

Rüchmeister: Erzielten Wir hierüber Einigung in Wien, der Klage Hauptpunkt bleibt die Bischofsfrage.

Plauen: Heinrich, du Unser jüngerer Bruder, das Gedächtnis läßt uns im Stich, — wie war das doch: Bischof von Pomesanien?

Reuß: Nach Tannenberg vom Orden abgefallen!

Plauen: — im Ordenskleid?

Reuß: — zu Jagiello! — doch nach Marienburg reumütig zurückgekehrt!

Plauen: Doch der Bischof von Kulm?

- Reuß: Nach Tannenberg vom Orden abgefallen!
 Plauen: Abgefallen — im Ordenskleid?
 Reuß: — zu Jagiello! — doch nach Marienburg reumütig zurückgekehrt!
 Plauen: Zufall, Heinrich! — ein zweiter Fall — merkwürdig! — doch der Bischof von Samland?
 Reuß: Nach Tannenberg vom Orden abgefallen!
 Plauen: — im Ordenskleid?
 Reuß: — zu Jagiello! — doch nach Marienburg reumütig zurückgekehrt!
 Plauen: Zufall, sag ich, Heinrich! — verdammter Zufall! — drei ist eine geheimnisvolle Zahl! — allein der Bischof von Kujawien und Pommerellen?
 Reuß: Nach Tannenberg vom Orden abgefallen?
 Plauen: Doch nach Marienburg reumütig — — ?
 Reuß: — — ohne Reue, Ihr verzeiht, zurückgekehrt, die Erhebung der Steuern Eurer Gnaden geschmäht — —
 Plauen: Nun ist's genug! Heinrich Vogelsang, Bischof von Ermland?
 Reuß: Nach Tannenberg vom Orden abgefallen!
 Plauen: Doch nach Marienburg? —
 Reuß: — nicht rückgekehrt!
 Plauen: Doch nach Thorn? — mich dünkt, Wir schlossen ewigen Frieden auch mit ihm! Er erhielt freien Geleitbrief, sich Unserm gnädigen Gericht zu stellen.
 Reuß: Er weigert's! — Freund und Berater Jagiello!
 Plauen: — wert Unserer Begnerschaft! Doch gewarnt durch ein, zwei, drei, vier, fünf Beispiele sollten Wir die Natter fürder am Busen hegen? Unser Ohr — leidgeschärft — hört polnisch Gras wachsen! Eines Nachts öffnen sich die Burgen Ermlands Unserm werthen Gegner Jagiello! Nein, sag dem Heiligen Vater, Michael, in jeder Frage beugten Wir Uns schuldig; doch Heinrich Vogelsang betritt nicht Ermlands blutgeweihten Boden, er stelle sich denn Unserm billigen Gericht, wie dies in Thorn bedungene.
 Rükmeister: Dann ist Krieg unvermeidlich.
 Plauen: Endlich, Marschall, nennst du den Grund, warum wir rüsteten! Sorgte Jagiello um seine Bischöfe statt um Ermlands, dann wäre Platz für zwei auf dieser Weide.
 Brendel: Der Ventel ist erschöpft!
 Rükmeister: Wer zahlt der Burg Bestückung? —
 Brendel: Die Söldner — wer?
 Gans: Ein neuer Aderlaß!
 Zollern: Da sei Gott vor! — es ist kein übrig Blut in den Adern!
 Gans: Geschworen haben wir auf St. Marien, für Christi Heil zu kämpfen wider die Heiden!
 Reuß: (höhnisch) — von Landesfeinden steht nichts in der Sägung!
 Georg: Hätte er die Rutte genommen! — welch würdger Bischof wäre das geworden! —
 Reuß: „nach Tannenberg vom Orden abgefallen“ — —!
 Gans: Den „Gallenstein“ nennen sie dich, Reuß von Plauen! — wo nähmen wir Gebietiger auch Galle her? — 's ist eure Speise, euer Auswurf!
 Georg: Der weiland Hochmeister Konrad von Wallenrod sagt leidgewigt: man müßt' in jedem Staat nur einen Priester halten — und auch den noch in einem eisern' Käfig, damit er keinen Schaden stiften kann.
 Plauen: Frieden, ihr Herren! Von den Komtureien erwarten Wir die Auslieferung alles Gold- und Silbergeräts, auch entbehrlichen Kirchengeräts.
 Gans: Das weigern wir!

- Plauen: Für die Städte erlassen Wir eine Vermögensschätzung auf den Kopf, für das Land eine Hufen- und Dienstlohnsteuer.
- Brendel: Das trägt das Land nicht, das tragen die Städte nicht!
- Plauen: Drum — haben Wir bei Uns beschlossen, Land und Städten diese — — e u r e Einsicht in ihrer aller große Not zu befunden, die uns zusammenschmiedet. Des berufen Wir einen Landesrat aus 32 angesehenen Ritztern, Freien, Knechten, aus 16 Ratsmannen der Städte.
- Rüchmeister: Euer Gnaden scheinen gewillt, zu brechen das Patriziat des Lands, der Städte und — des Ordens — auf die holde Masse sich stützend — —
- Plauen: Schlägt kein Gewissen für der Städte, des Landes Not? Mit welchem Recht fordert der Orden den Pfundzoll der Städte? — mit dem Recht der Gewalt! — mit welchem Recht den Eigenhandel? — mit dem Recht der Gewalt und im Namen der Jungfrau! Aufruhr der Städte, Eidechsenverschwörung raunt es! — was heißt Eidechsen, — die bei Tannen- berg ihr Banner schmähslich abgeschwenkt? Der Kulmer Adel ist's, der mit uns, für uns des Krieges Last getragen wie nur einer! — bis i h r, sätungsverhärtet, ihn zum Abfall getrieben, zu gestrafter Auflehnung. Warum, fragen Wir, ist der Landesadel Preußens einzig und ewig vom Eintritt in den Orden ausgeschlossen? Mit dem Recht der Sätungs- gewalt und im Namen der Jungfrau! Dem Orden alles Recht, dem Land, den Städten die Last! Da setzen Wir den Landesrat gegen!
- Rüchmeister: (drohend) Gegen — Euer Gnaden?
- Brendel: — gegen die Gebietiger!
- Zollern: Das kann nicht sein!
- Gans: Das weigert der Konvent!
- Reuß: Er weigert's nicht! —
- Georg: Wer sagt, er weigert's?
- Ritter: Heil, heil dem Meister!
- Plauen: Für Zeiten der Not sieht die heilige Sätung des Ordens St. Mariä, deren Wahrer Wir sind, so wahr Uns Gott helfe — —
- Reuß: — nicht ihres — — Buchstabens! —
- Plauen: — — siehet in ihrer Weisheit vor, daß der Meister kraft Machtbriefes auch gegen der Gebietiger Rat gebiete — sätungsgemäß! So nehmen Wir in dieser ersten herben Stunde denn den Machtbrief auf — im Namen Unsers Herrn und Gottes! Die Sätung ist erhoben — der Landesrat einberufen nach Elbing — im Jahre 1411 des Heils!
- Gans: Schätze, Ihr werdet den Orden, werdet Euer ganzes Haus verderben!
- Plauen: Wir sind sehr allein, Großgebietiger!
- Reuß: (vor ihm aufs Knie) Mein Bruder!
- Hans: (kniend) — — mein Vergötterter!
- Georg: (kniend) Laß uns das Blut für Dich hinströmen!
- Ritter: Heil, heil dem Meister!
- Plauen: — und Unsre Hände sind zittrig vor Verantwortung; aber Unsere Knie, Gebietiger, sind nicht zittrig vor Gott. Kreuz Uns Jagiellos Planen, Michael, in Wien, in Rom! — klug wie die Schlange — ohne Falsch wie die Taube! Kein Fuß breit deutschen Lands wird verpändet noch abgetreten, kein Recht, kein Anspruch! Und — fürchte dich nicht! — vor Kaiser nicht, noch Papst! Die Majestäten achten dich nach deiner Macht und fürchten dich nach deiner Macht. Geh mit Gott — und dem Recht! Wir indes — rüsten uns!

(Vorhang)

1. Akt

3. Szene

Reich getäfelte Diele im Hause Eberhards. Dorothea und Franz.

- Dorothea: (geschäftig) Vergeßt nicht in der Frühe die Aale in den Reusen.
 Franz: Sind arg fett die Jahre! —
 Dorothea: (spottend) — auch die Raben! — kenn deine Litanei auswendig!
 Franz: Dahier heißt's fressen und gefressen werden.
 Dorothea: Auch die Erd ist Staub von dir! — und was bist du vor ihr?
 Franz: — — rechtgläubig, Herrin, — rechtgläubig! — das Getier hat keinen Glauben, — auch die Erd nicht; denen ist's sündhaft gleich, ob's fett wird, von gewesenen Christenmenschen oder — Gott bewahre — —!
 Dorothea: Schwarz nicht! — ist die Kleie abgewogen? Die Füllen zerstampfen jede Nacht den Kobl, daß es eine Schand ist. Wie oft schalt schon der Herr drum! Was ist mit meinem Falben? — er lahmt seit gestern.
 Franz: Ist zum Schmied, mein Lämmchen! — die Kleie all abgewogen und die Füllen angekoppelt! — und ich lahm wie der Falbe deinem stürmischen Gefrage hinterdrein; 's ist halt Zeit, daß mein Lämmchen unter ein männlich Joch sich beugt; das zähmt das herrische Blut.
 Dorothea: (heftig) Das Schindeldach beim Kleinvieh ist am Einstürzen!
 Franz: Seine Edlen sind zum Forst — die Stämme werden Samstag eingefahren — das gibt prächt'ge Bretterchen und Stützen für das Dach.
 Dorothea: Der Vater ist im Wald beim Fällen? Ihm tut die riesige Kiefer nichts, die Eiche, die heimische, er ist ihr Bruder!
 Franz: Keinen Recken sah Kulmerland wie seine Edlen, seit der gewaltige Landsedle Albrecht von Skoepen vor dem Polen blieb. Aber Seine Edlen liebt allzusehr das flüssige Korn, seit die Söhne ihm bei Tannenbergl — — oh, und die sel'ge Herrin — — — ! (Mägde singen fern)
 Dorothea: Faß mir das lose Mägdevolk fest an! — mir schwindelt, denk ich an die nächsten Wochen. Das Korn steht voll im Halm — und die Mannsfäuste fehlen uns zum Hauen.
 Franz: Wird alles werden, mein Lämmchen! — mit Gottes Hilfe wird alles!
 Dorothea: Bei ihm steht das Gedeihen, — bei uns der Hände Arbeit!
 Franz: Das Weibsvolk ist beim Käsen; sie packen schon fest zu. Die Augen der jungen allzu herrenlosen Herrin sehn überscharf. Kein Anwesen ist in solcher Zucht.
 Mägde: (singen) Sprach er, was doch weinest du,
 Fein's Elfelein?
 Ach, hin ist alle Ruh,
 Nun bin ich in der Pein — — (lachen schrill)
 Franz: Die weltlichen Lieder will ich ihnen wohl austreiben.
 Dorothea: — — schaffen sollen sie! — geistlich Lied bei der Arbeit macht träge, — macht — — getragen (ihn auslachend) so, Fränzchen, — — so! — — Am Webstuhl mögen sie, am Spinnroden, andächtig deinen frommen Liedern lauschen, vorm Schlafengehn deinen Schauermärchen, warum heuer die Aale so fett werden und die Krebse, — oh, und die Raben, — auch die Wölfe! (sie lacht ihn übermütig aus; Pferdegetrappel)
 Franz: Lach nur immer, mein Lämmchen, — lach du nur immer! — Reitet da nicht der Herr von Sausaus ein?
 Dorothea: Ich hörte einen zweiten Trab!?
 Franz: Welches Faß vom Besten rette ich zuerst? Mein Lämmchen hat ein doppeltes Gehör — so wie mein Herr, Gott sei's geklagt, ein zweites

- Gesicht hat, wenn der Wacholdergeist über ihn kommt — auf Flaschen gezogen, aus Flaschen gesogen. Oder hört mein Lämmchen den zweiten Trab mit dem Herzchen?
- Eberhard: (in der Thür): Hast du Trinkbares die Menge, Dortchen? Walter ist zu Gast in Geschäften.
- Dorothea: Ich hörte einen zweiten Trab!?
- Eberhard: Was du nicht hörst! Ihr Weibsleut müßt Ohren an Gott weiß welche geheimen Orten haben! Was kann Walter schon von Marienburg mitbringen? — junges Gemüse, junges Gemüse! — kaum einen Flaum unter der Nase! — doch trägt es sie drum doppelt hoch! (im Abgehen) Lege ein halbes Schwein auf! — spute dich, Dortchen! Franz, he, wo steckt der Vorbaß?
- Dorothea: Sput' dich in den Keller, Franz, laß Wein und Schweinernes heraufschaffen! Die Knie sind mir — — ich weiß nicht, was das ist!
- Franz: Und der Herr prügelt mich hernach lendenlahm!
- Dorothea: Laß ihn prügeln, Fränzchen! — ich kratz ihm dafür die Augen aus! Der Herr ist dein Herr! — das ist wie das Amen in der Kirche! — aber daß ich, seine Tochter, die Herrin deines Herrn bin, — und also dein oberster Herr, — das ist wie das Halleluja! So eil dich, Fränzchen! (Franz ab) Wie ich wieder ausschau! — rot angelaufen — wie eine Pute! (Eberhard, Walter, Hans)
- Eberhard: Wo steckt der Lämmel?
- Dorothea: — — mit Befehl von mir!
- Eberhard: Ei, sieh da, von dir? — wann ich ihn ruf!
- Dorothea: Franz, komm herauf! — laß alles, wie es ist! — eil' dich — zu den Säulen! — der Herr will es so, daß die Gäste ohne Vesper — — es tut mir leid! — man kündet Besuch vorher an! Empfehle mich, Herr von Schwengen, Herr von Tuchel! (knickt resolut ab)
- Eberhard: Hat mich je einer so auf dem Trocknen gesehen? He, Franz! — der Schlingel! Bin beim Roden auf eine Riesgrube gestoßen, Walter, die ist reines Gold wert. Daß wir auch unsern Holzhandel ins Reine bringen!
- Hans: (sähornig) So reite ich denn wieder! (zur Thür)
- Eberhard: So bleib doch, Hans! — sie hat das von der Mutter! — es gibt sich schnell.
- Hans: (in der Thür) Verdamm't, plagt noch die Schnalle!
- Eberhard: Fallen dir die Hosen herunter, Junge? (Franz) — he, du Vorbaß, wo bleibt der Wein? Was, — sollen wir eintrocknen wie Aale auf dem Sand? Macht dreißig Silbertaler, Walter! — gutes eichenes Holz! — bei Neumond geschlagen und kein Wurm darin.
- Hans: (in der Thür) Kann mir keins den Steigbügel halten? — verdammte Wirtschaft! (Dorothea)
- Dorothea: Hans!
- Hans: So heiße ich!
- Dorothea: Verschmäht Ihr einen Becher von meiner Hand? — oder darf ich Euch den Steigbügel halten?
- Hans: Wie's Euch beliebt! — doch scheint es mir nicht Brauch!
- Dorothea: So heiß ich euch mit diesem Trunk willkommen — und bitt' Euch, tretet ein! (Hans)
- Walter: Es bleibt ein Prachtmädel! — wie geschaffen für mich!
- Hans: Fängst du jetzt an? Komm vor das Thor, wenn du Verlangen hast, daß ich aus dem, was du so dein — Gesicht nennst, ein Tataren-beessteak mache!
- Walter: Über die rohe Jugend! Wo sind unsre guten Sitten geblieben, Eberhard?

- Hans: Im Wein ersäuft!
- Dorothea: Verzeiht, ihr Herrn, gleich ist der Imbiß bereit! (ab, Hans folgt ihr)
- Eberhard: Dieses hinreißende Wesen hat sie von mir, Hans! Damit du weißt, bei wem du dich einmal zu bedanken hast! — wenn bei dem großen Reinemachen — in Wicless Namen, in Hussens oder sonst wem Namen die gottwidrige Ehelosigkeit bei Pfaff und Ritter fällt!
- Walter: (erhebt sich) Was sinnt Ihr, Eberhard?
- Eberhard: Da fällt noch mehr!
- Walter: — die Bände haben Ohren!
- Eberhard: Dahier ist meine Burg! — sind auf die Meile keine römisch Bände noch Ohren! — sind all des neuen Glaubens voll, der Herr wie's Gefind! Doch wir sprachen von Fallobst, — nein, von überreifem, drin der Wurm bohrt, — wir sprachen, dünkt mich, von der römischen Ordenssagung, die uns, den Landesadel, die das Land wie Fremde hält. Und wer ist landesfreund dahier, wenn nicht allein — reichsherrlich dreinstolzierend die Herrn vom Orden?
- Walter: Wicless nennt Orden und Sagung — menschliche Erfindung! — und Johann Hufz bestätigt's!
- Eberhard: Da wäre ihnen also beizukommen, meint Ihr, mit wiederum — menschlicher Erfindung!
- Eberhard: Das — sagt ich nicht!
- Walter: Doch meintet Ihr's und wünschtet's — recht wie die Rabe um den heißen Brei. So laßt uns denn den röm'schen Brei umschmurren — und mit Erfindungsgeist, von welcher Seite er am besten anzupacken, ohn daß die Rater sich den Bart verbrühen. Da wär der Plauen! — das wär mir schon ein Mann! — ihm bröckelt in der mächt'gen Löwenpranke die gichtige Sagung. Im Landesrat wird's donnern — lang verhalten — wie Brandung an die steile Nehrung. Doch wo durchbricht der Welle Wut den Damm, den menschgefügten? — wo risse sie in unermüdem Ansturm das Loch, das Lochstedt? — wo wiche doch die Landzunge überflutet? Die Welle braucht Verbündete, braucht Regen, Hagel, der sie anschwillt und das Land zertrümmelt, — braucht Sturm, der sie anpeitscht, der Riefen knickt, des Landes letzten Halt. Die Woge unsrer Stimmen, Walter, bräche sich am morschen, doch immer noch gewalt'gen Damm der Sagung. Wo fänden wir den Sturm, den Hagel, die Verbündeten, den Regen — wo? Es sei, man käme an den Plauen! — doch er durchbricht die Sagung, sich auf sie — berufend, sie noch — während. Das wäre erst der Hagel! — doch der Sturm? — es sei denn, Walter, man käme an die Ordensjugend. Sie hassen die vergreiffen, tannenbergverförten, sagnungsvernarnten Großgebietiger, wie Jugend alles Morsche haßt! — doch kann man auf sie zählen? Wie stehen sie zum neuen Glauben, der Wicless-Lehr, die durch den Johann Hufz gewalt'gen Zulauf hat, ganz Böhmen überflutend und das Reich durchschwemmend, dem Regen gleich, dem uns verbündeten? Stehn wir zusammen, Walter, stehn die Jungen zu uns, so muß der Schlag gelingen: Aberrumpfung der vergreiffen Gebietiger, Zerschlagung der verhassten Sagung.
- Walter: — und Plauen? — wo stünde der? — wer weiß uns das?
- Eberhard: Wenn man ihn — überrumpelte, — auch ihn?
- Walter: — um Gott, nichts gegen Plauen!
- Eberhard: — für ihn! — für ihn — die Herzogskrone und den Bischofsstab!
- Walter: — das, wahrlich, müßt ihn überraschen!
- Eberhard: 's ist Erd in ihm! — sie strömt wie die Gestirne ihm Kräfte zu, von denen man hernach nicht weiß, von wann sie kommen. Drum ist er abhold vagen Luftgespinnsten, dem Gaukelzeug hixköpfiger Narren!

- Was ihm zuwächst, das packt er und nußt die Stund. Nun, Walter, wie find wir miteinander dran? — kurz und knapp, — grad und grob!
- Walter: (schlägt in seine Hand ein) Kannst auf mich zählen — und auf meine Sippe!
- Eberhard: Den Hans, den Jungen, hab ich sicher mit dem Mädcl. Da hol ich's aus, wie's um den Orden steht. Auch wüßt ich mir keinen bessern Eidam als Arnulfs, meines alten Waffenbruders Sohn. Ihm brauch ich nicht zu pred'gen, Walter! — das tun die Hussitenmönche besser! — schwärt ihm doch in der Brust das Jölibat, — ein Stachel, der heraus will. Uns nagt die alte Wunde, so nach Heilung jücket und anders nicht vernarbt: der preußische Landesadel will in den Orden! — ach was! — „will in den Orden“ — der Orden und wir — das muß sein wie das Ei zur Henne! Nun frage du mich noch, wer früher da war: das Ei oder die Henne! Kommt doch dieses Ei von Orden in seiner Kreuz-Verramtheit hier in dieses Gottesland. (Hans unmerklich.) Wir helfen's ihm erobern, helfen's ihm halten, bebauen — und wen schließt er von seiner „Hoheit“ aus? — (Gelächter) — uns! uns allein! — den preußischen Adel! Dagegen stehn einmütig verschworen — wir Landesedlen!
- Hans: Dagegen stehn einmütig: wir jungen Ritter! (Eberhard umarmt ihn)
- Walter: Dagegen steht er, der den Landesrat wider der Gebietiger Hochmut und Eigennuß uns schuf —
- Hans: — aus glühendem Vaterherzen! — er, der Unnennbare! (Dorothea und Franz; Hans verwirrt) Warum ich hier bin — — —
- Dorothea: (zu Eberhard) Laßt Hans mir aus dem Spiel!
- Eberhard: Warum du hier bist, Junge? — das ist ein ganz ander Ding! Diese Augen wollen, Walter, ehe ich sie schließe, den Erben des Hofes sehen! (Dorothea entfällt eine Schüssel; unterdrücktes Gelächter)
- Walter: Ganz recht! — die Jungfer erinnert uns, daß ein braver Reitersmann keinen Bissen zu sich nimmt, eh er nicht seinen Gaul versorgt weiß. (ab.)
- Eberhard: (ihm nach) Da krieg ich hernach die Augen ausgekratzt! — wie schüt ich sie doch! — he, Franz, mein — Wisier!
- Dorothea: Welch gestirnter Himmel! (beide durch Franz' Anwesenheit gehemmt)
- Hans: Die letzten Abende war er auch schon so — gestirnt!
- Franz: Ein, zwei, drei Gedede! — mit dem Fräulein — vier! (beobachtend)
- Dorothea: Dort überm First — ist es Jupiter? — ist es Venus?
- Hans: Das „kleine Glüd“ — das „große“ — es gilt gleich! Die Mutter kommt!
- Dorothea: Die Mutter, Hans?
- Hans: Sie schreibt, hier möcht sie ihre Tage beschließen, wo das Grab des Vaters — —
- Dorothea: — — und des Helden — Abbild!
- Hans: Sie sagen, ich gliche dem Vater aufs Haar!
- Dorothea: Wie sie ansiehn mag!
- Eberhard: (in der Thür) He, Franz, ist das eine Art, daß sich Ritter mit ihren Säulen plagen, indes du hier wie ein Weibsbild schnüffelst!
- Franz: Ich wache über der Ehre des Hauses, Euer Edlen!
- Eberhard: Wach du darüber, daß sich der Hahn nicht immer zu unsern besten Perlhühnern hält — und die andern legen mir Windeier! (schleppt Franz beim Kragen mit zur Thür)
- Walter: (in der Thür) Seht, — quittengelb wie ein Kürbis auf einer Riesenstaude — am Spalier hinaufgeklettert wie ein Dieb — der Mond!

Eberhard: (in der Thür) Wahrhaftig! (Gelächter; man sieht Eberhard, Walter und Franz — mit dem Rücken zur Szene — in der Thür stehen und zum Mond aufblicken) — und die Wiesen — alles in vollem Saft!

Mägde: (singen draußen) — — — dahin ist meine Ruh!
Nun bin ich in der Pein — —
(unterdrücktes Lachen von Mägden und Knechten)

Hans: Dein Haar duftet — wie Thymian! —

Dorothea: Hans!

Hans: Dortchen! (stürzen sich in die Arme)

Eberhard: Ein fruchtbar's Jahr! —

(Vorhang)

(Fortsetzung folgt!)

DANZIG

GOTENHAFEN



*Der deutsche Großhafen
von weltbekannter Leistungsfähigkeit*

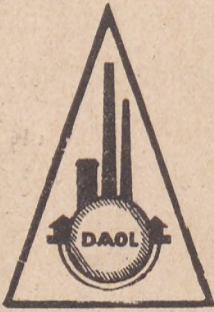
BUGSIER-

REEDEREI-UND BERGUNGS-GMBH. — DANZIG, LANGER MARKT 38

SCHLEPPSCHIFFFAHRT, BERGUNGEN

Schlepper aller Größen · Tag- und Nachtdienst
Telefon: 35297, 24491, 24497 — Telegramm-Adresse: „Bugsier“





DAOL-LACKE

sind gut und zuverlässig und
daher in jeder Fabrik unentbehrlich

DAOL-

Gesellschaft für Lack- u. Farbenfabrikation mbH.
DANZIG-OLIVA

OBST- UND GEMÜSE-

Telegramm-Adresse
„FRUCHTLUCKS“

JMPORT

Telefon: 232 32 und 232 09
Nach Büroschl. Lucks 232 09

Ernst Lucks
DANZIG

HANS SCHACHT & CO.

Holzgroßhandlung

DANZIG

Kolzexport und Handelsgesellschaft Paetz & Co.

Holz-Großhandel, Export u. Import

DANZIG

Hopfengasse Nr. 33

Telegramm-Adresse: Holpa

Telefon Nr. 25008

Verpackungen

aller Art
aus Pappe und Papier

Danziger Verpackungsindustrie A.-G.
Danzig

W.F. BURAU

Inhaber KURT SIEBENFREUND
Danzig - Langfuhr, Adolf-Hitler-Str. 61
Fernsprecher 41230



PAPIER / BÜROBEDARF

Sonderabteilung: Kartei und Organisation, Danzig,
Brotbänkegasse 42 • Gauvertretung für: Edler & Krusche,
Hannover, Abt. Organisation:

EKAHA - Schnellseichtkarteien

EKAHA - Durchschreibetuchführung

Fachmännische Beratung bereitwilligst



Danziger Accumulatoren-Fabrik

GOTTFRIED HAGEN

G. m. b. H.

Stadtkontor: Danzig, Elisabethkirchengasse 10 Ruf 25886, 26886
Fabrik: Oliva, Adolf-Hitler Straße 489 Ruf 45537

Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler

e. G. m. b. H.

DANZIG



Milchkannengasse 12

Kolonialwaren- und Lebensmittel-Großhandel

ARTUR ENGELHARDT, DANZIG

Abt. A

Apothekenbedarf
Medizinflaschen
Standgefäße mit eingedr. Beschriftung
Glasgeräte, Trichter
Messuren usw., Glasballons
Gärflaschen, Kork- und Spunde
Vierka-Weinhufen und Einmacheartikel
Garantol-Eierkonservierung usw.

Abt. B

Jenaer feuerfestes Glasgeschirr
Konservengläser
Kelch- und Tischglas
Porzellan
Steingut
Lampen, Zylinder, Dochte
Verdunster für Heizungen
usw.

Lieferung erfolgt nur an Wiederverkäufer

Großhandlung für Apothekenbedarf und Wirtschaftswaren

Klebitzgasse 3, Ruf 26332 und 26333

Emil A. Baus

Danzig, Große Gerbergasse 6/7

Werkzeuge – Maschinen – Eisenwaren



DEUTSCHE REICHSPOST POSTSCHECKDIENST



*Auch für den kleineren
Geschäftsbetrieb ist ein
Postscheckkonto von
großem Nutzen.*

Seit Jahren lasse ich alle Zahlungen meiner Geschäftsfreunde meinem **Postscheckkonto** zuführen und erledige selbst sämtliche Zahlungen am Schreibtisch durch Postüberweisungen oder **Postschecke**. Das ist einfach, billig und sicher und erspart mir viele Gänge.

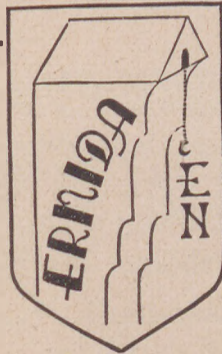
Die Postüberweisung von Konto zu Konto kostet nichts.

Die Abschnitte der Überweisungen und Schecke benutze ich zu kostenlosen Mitteilungen an die Zahlungsempfänger. Alle Veränderungen auf meinem Konto teilt mir das Postscheckamt durch **Kontoauszug gebührenfrei** mit.

Ich könnte mein Postscheckkonto nicht mehr entbehren.

Alle näheren Auskünfte erhalten Sie bei jedem Postamt.

„ERNIDA“ -



**Lederbekleidung
Wettermäntel**

Erich Nissel

Danziger Lederbekleidungs-Fabrikation

Danzig, Heilige-Geist-Gasse 36, Telefon 282 67

Danziger Holzinteressen W. Schoenberg & Co.

DANZIG, HANSAGASSE 2

Telefon: Sammel-Nummer 26941 - Ferngespräche 28816 und 26944
Telegramm-Adresse: Schoenberg

Sägewerke in Danzig und im Generalgouvernement

Schwellen, Kleinbahnschwellen, Rundholz, Telegrafentangen, Schnitmaterial

Spedition

Lombard

Bruno Stoellger

Holzhandlung / Hobelwerk / Kistenfabrik

Danzig-Schellmühl

Schellmühler Weg 9

Telefon 27633, 23992, 28130

Hauptbüro und Abt. Holzhandlung und Hobelwerk:

Danzig-Schellmühl, Schellmühler Weg 9. Telefon 27633, 23992

Abt. Kistenfabrik:

Danzig-Schellmühl, Schellmühler Wiesendamm 5 a. Tel. 28130

Holzgroßhandlung

GERHARD STEPPAT, DANZIG

Frauengasse 53 (An der Marienkirche)

Telefon: 21704 (nach Büroschluß 41769)

Trockene, gepflegte **Laubhölzer** in allen Holzarten

In- und ausländische **Sperrhölzer - Furniere - Holzfaserplatten**

Läger: Danzig-Strohdeich / Danzig-Kaiserhafen

DANZIG
Hundegasse 95
Fernruf
27270, 28803



Drabt: Ortmann
Waggon-Anschrift:
Bergsped
Danzig-Leegestor

Anglas

SCHOKOLADE
PRALINEN
KAKAO

GÖTZEN
Danziger Goldwasser
Kurfürstl. Magen



The illustration shows a dark glass bottle of Danziger Likör with a white label. The label features the text 'Danziger Likör', 'JULIUS VON GÖTZEN', and 'DANZIG'. The bottle is set against a detailed line drawing of a cityscape, likely Danzig, with various buildings and a bridge. The bottle's neck has a small label that reads 'Kurfürstl. Magen'.

JULIUS VON GÖTZEN • Fabrik Original Danziger Liköre • DANZIG



John Geo. Steppat

Holzimport

DANZIG

Büro: Zoppot, Südsfr. 10

Telefon: 516 70 und 510 86

Walter Kroll, Danzig

Büro: Hansaplatz Nr. 14, Fernsprecher
22509 und 22609

Lager: Strohdreich, Nehrunger Weg 11-13
Fernsprecher 23835

Telegr.-Adresse:
225 09 Kroll, Danzig

HOLZ Groß-Ein und Ausfuhr-Handel
Rammpfähle, Rund- und Schmittholz



F. LÜDECKE, DANZIG

Papiergroßhandlung

Speichergasse 3-5

Sammelruf: Nr. 22951

Lieferung sämtlicher Papiere
vom Lager und in Sonderanfertigung

Stammhaus Berlin

Gegr. 1873

Zweigniederlassungen Breslau - Bromberg - Danzig - Dresden - Kattowitz

15 Jahre Rundfunk in Danzig

15 Jahre Dienst am Rundfunk

Radio Wiegel

Oberingenieur Johann Wiegel

Danzig, Theaterplatz 14-16

Radio-Fachgeschäft seit 1926



Sülzner & Fleischer

GROSSHANDEL IN GARNEN, KURZ- U. MODEWAREN,
STRUMPfen, WIRK- U. STRICKWAREN, HANDSCHUHEN,
WOLL- U. BAUMWOLLSTOFFEN, BERUFSBEKLEIDUNG

Danzig

Böttchergasse 24/27, Telefon 27251, 22881, 25211, 25027
Postfach 81

Karl-A. Schülke

Textilververtretungen - Großhandel

DANZIG

Große Gerbergasse 5, Telefon 238 61

Eduard Leiske Nachfg.

UNIFORMFABRIK

Danzig, IV. Damm 7, Fernspr. 21220

Gegründet 1869

Horst Armbrust

TEXTIL-GROSSHANDEL

Läger in Manufaktur-, Wirk- und Strickwaren

DANZIG

Holzmarkt 3, Telefon 232 34



Dr. August Oetker

Nährmittelfabrik

Danzig-Oliva

Der
Felikan
FÜLLHALTER
*schreibt sofort an
und kleckst nie!*



*Viel begehrt,
aber zur Zeit nicht immer
zu haben*